

Der Bote



30. November 1980 – 30. November 2010
30 Jahre Bischofsweihe S.E. Erzbischof Mark

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

4-5 2010



Vom 14. bis zum 16. Mai 2010 fand eine orthodoxe Jugendtagung zum Thema „Christliche Kultur und Persönlichkeit in der Orthodoxie“ in Köln statt.

Auf der Tagung kamen sowohl Schüler als auch junge Erwachsene zusammen. Im Anschluss an jeden Vortrag entstanden rege Diskussionen über aktuelle Fragen, die sich meist bis in die Pause hinein fortsetzten.

Ein Abend mit spanischer Gitarrenmusik: „Flamenco“: Alexey und Margarita Bitjutskikh

Gemütliches Beisammensein am Lagerfeuer mit Liedern und Gitarrenbegleitung.



Metropolit Filaret

(Vosnesenskij): Predigt zum Gottesmutter- Schutzfest

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!

Das feierliche Begehen des Gottesmutter-Schutz-Festes durch die gesamte Russische Kirche, worauf seiner Zeit der große geistige Vater des Auslandes, seine Eminenz Metropolit Antonij, hingewiesen hatte, zeugt davon, dass für den russischen Menschen die Grundlage des Geistigen an allerhöchster Stelle stand, denn das Gottesmutter-Schutz-Festes erinnert uns an ein Ereignis, welches lange zurückliegt, und in welchem unsere Vorfahren bei der Belagerung der griechischen Stadt, die unter dem Schutz der Gottesmutter stand, eine Niederlage erfuhrten. Nichtsdestoweniger feiert die griechische Kirche dieses Fest nur wenig und ehrt es kaum, während die Russische Kirche und das russische Volk das Gottesmutter-Schutz-Festes so ehrenvoll begeht, dass es an die Feierlichkeiten der zwölf größten Feste des Kirchenjahres erinnert. Grund dafür ist natürlich der tröstende und aufmunternde Charakter dieses Festes. Die Gottesmutter bedeckt die in der Kirche Betenden mit Ihrem Schutzmantel. Dieses sah der heilige Andrej, Narr in Christo, großer Heiliger Gottes und Schauer geistiger Mysterien und bezeugte, dass die Himmelskönigin schlechte Menschen nicht von guten und frommen unterscheidet, sondern alle in der Kirche Anwesenden mit dem Schutzmantel Ihrer Güte bedeckte. Auf diese Weise glaubte stets auch das russische Volk, dass Sie als Allgütige Mutter alle mit Ihrem Schutzmantel bedeckt.

Das Leben ist jetzt hart. Es war niemals einfach, doch jetzt ist es besonders schwer, kompliziert und hat in vielerlei Hinsicht seine christliche Grundlage völlig verloren. Der Mensch erstickt geistig andauernd in der heutigen Atmosphäre und es kommt ihm gelegentlich vor, als sei er völlig allein, als gäbe es keine Hilfe und als erwarte ihn der unvermeidbare geistige Tod. Doch da singt die Kirche in einem ihrer besten Gesänge: „Zur Gottesgebärerin lasst uns Sünder in Demut nun eifrig eilen, bußfertig niederfallen und aus der Tiefe unserer Seele zu ihr rufen: Gebieterin, hilf uns in Deiner Barmherzigkeit, Hilf uns, indem Du Dich unser erbarmst!“

Sie ist es, Die auf der Wache des menschlichen Unglücks und Elends steht, Sie, Die größeres Leid und größere Trauer erlebt hat, als jeder andere. Denn als Sie, nachdem Sie ohnehin genug gelitten hatte, am Kreuz Ihres Sohnes stand, erfüllte sich wahrhaftig die

Prophezeiung des heiligen Simeon des Gott-empfängers am Tag der Begegnung: die Waffe durchbohrte Ihre reinste und heiligste Seele. Wir können uns nicht einmal vorstellen, was eine Solche Mutter durchlebte, als Sie das unglaubliche übermenschliche Leiden eines Solchen Sohnes sah.



Metr. Philaret Vosnesenskij

Ihr mächtiges und geduldiges Herz hätte nicht durchgehalten und wäre zersprungen, wenn der Herr Selbst Sie nicht mit Seiner Gnade in dieser übermenschlichen Qual am Kreuz gestärkt hätte. Gerade Sie, Die so viel erlitten hat, versteht die menschliche Not, insbesondere die mütterliche Trauer, und leidet mit. Aus eben diesem Grund gilt Sie besonders als Schutzpatronin jeder trauernden Mutter. Überhaupt kümmert Sie Sich um alle, erhebt für alle Ihre Hände zu dem Herrn der Ehre und Ihrem Sohn und bedeckt alle mit Ihrem allmächtigen Schutzmantel. Als eine kinderreiche Mutter gefragt wurde, welches ihrer Kinder sie lieber hätte, über welches sie mehr trauern würde, verlöre sie es, gab sie die bekannte Antwort: „welcher Finger auch abgeschnitten wird, alles wird schmerzen“. So kann auch die Allreine Jungfrau gesprochen haben, denn Ihr vertraute der Herr Jesus Christus in der Person des Apostels Johannes des Theologen das ganze menschliche Geschlecht als Sohnschaft an, Sie gilt als Mutter des christlichen Geschlechtes.

Wird eine Mutter ihre Kinder etwa nicht hören? Würden doch nur die Kinder ihre Mutter nicht verlassen! Ein geistiger Vater sprach zu seiner geistigen Tochter, welche sich in Trauer befand: „Bete zur Gottesmutter, siehe nur zu, dass du so betest, dass die Gottesgebäerin dich hört!“. Doch welche Mutter hört ihr Kind nicht und versucht nicht ihm zu helfen?

Halten wir dies im Gedächtnis. Freudig ist das Gottesmutter-Schutz-Festes. Es erinnert uns daran, dass Ihr rettender Mantel uns Sünder, auf welche der gerechte Zorn Gottes herabstürzen sollte, bedeckt. Und wenn der Herr, erzürnt durch unsere Sünden, Seinen heiligen Blick auf uns lenkt, so sieht Er den Mantel Seiner Mutter: Sie hat uns bedeckt... Wir wollen nie, in welchen Sorgen und Prüfungen wir uns auch befinden, träge im Herzen werden, sondern stets die Himmelskönigin und Mutter des christlichen Geschlechtes um Hilfe anrufen, auf dass Sie in Ihrer Mütterlichen Sorge nicht nachlasse.

Amen.

Quelle: Predigten und Lehren des hochehrwürdigen Metropoliten Philaret, Ersthierarch der Russischen Kirche im Ausland, Band I.

Ausgabe des Rates der Russischen Orthodoxen Jugend der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, 1981.

Heiliger Justin von Čelie

Kommentar

zum Sendschreiben an die Epheser

... in Fortsetzung

Anfang siehe „Der Bote“ Heft 5-2003 S.2.

6,12 *Unser Kampf* ist mit allen Kräften des Bösen, an deren Spitze Satan selbst steht. Gegen uns sind alle bösen Geister mobilisiert, vom größten bis zum geringsten. *Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen*, das heißt mit Menschen, denn wir wissen, dass die Menschen nicht Urheber oder Anführer der Sünde und des Bösen sind, sondern die unreinen Geister - die Teufel. Sie haben sowohl die Sünde als auch das Böse ausgedacht, und mit ihrer Hilfe verdrängen sie das Göttliche Gute. Verdrängen sie auch in uns. Deshalb ist *unser Kampf* - ein rein geistlicher Kampf: wir kämpfen mit den Schöpfern von Sünde und Bösem, nicht mit Menschen, welche tatsächlich nur leichtsinnige und einfältige Überträger von Sünde und Bösem sind. Alle Finsternis in dieser unserer irdischen Welt ist von ihnen gekommen und kommt unaufhörlich von ihnen - *den Geistern des Bösen*. Sie sind sowohl *Anführer als auch Herrscher, und Lenker der Finsternis* dieser Welt. Und die Menschen - sind ihre freiwilligen, dummen, gehorsamen Sklaven. Die Macht der Geister des Bösen ist enorm: *den Kampf* für ihr Böses, und gegen das Göttliche Gute, haben sie bereits im Himmel begonnen und mit allen Engeln des Himmels geführt (Apok. 12, 7). Und nachdem sie im Himmel besiegt wurden, übertrugen sie *den Krieg* auf die Erde, und hier kämpfen sie mit aller Macht gegen das Gute Gottes, besonders gegen das Allumfassende Gute Gottes, das im Herrn Christo verkörpert ist, und in den Nachfolgern Christi, den Christen, anwesend (Apok. 12, 8. 9. 12). Das also ist unser Feind und Widersacher: alle bösen Geister im Himmel. Wie könnten wir in diesem Kampf bestehen, hätten wir nicht die ganze Waffenrüstung Gottes angelegt, und wären wir nicht stark und unbesiegbar durch Christus Gott, Der in uns ist, und in unserer Mitte, hier, in der Kirche, mit allen Seinen göttlichen Kräften? „Denn obwohl wir im Fleisch leben, kämpfen wir doch nicht auf fleischliche Weise. Denn die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern mächtig im Dienste Gottes, Festungen zu zerstören. Wir zerstören damit Gedanken und alles Hohe, das sich erhebt gegen die Erkenntnis Gottes, und nehmen gefangen alles Denken in den Gehorsam gegen Christus“ (2. Kor. 10, 3-5).

Doch in allem diesem siegen wir durch den Herrn Christus: denn wir wissen sicher, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten,

weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn (Röm. 8, 37-39). - Und der Glaube an Christus? Ja er erklärt an erster Stelle dem Teufel den Krieg und allen seinen Mächten, und in diesem Krieg - Tod dem Teufel (vgl. Hebr. 2, 14-15): Tod dem Tod, Tod - der Hölle, Tod - dem Satan. Deshalb, sobald du an Christus glaubst, da tritt gegen dich der ganze Tod an, die ganze Hölle, der ganze Satan, und alle Heerscharen seiner schwarzen Engel, seiner blutsaugenden Mithälfte. Aber unser Glaube, allein der Glaube - ist stärker als sie alle, denn der Mund des wahren Gottes und Herrn sprach diese unsterbliche Wahrheit aus: „alles ist dem möglich, der glaubt“ (Mk. 9, 23): ihm ist es möglich jedes Böse zu besiegen, selbst den Tod, und sogar den Satan, und die ganze Hölle. „denn bei Gott ist alles möglich, was Er gesagt hat“ (Lk. 1, 37). Und Er hat eben dies gesagt: „alles ist dem möglich, der glaubt“. So wie alles wahrhaft möglich ist - allen gottgefälligen Menschen: durch den Glauben errangen sie, und erringen sie unaufhörlich den Sieg über den Satan und über sein ganzes Heer, und vollbringen alle gottgefälligen Werke und Taten (vgl. Hebr. 11, 1-12, 2). Glauben bedeutet eben: ununterbrochen für das ewige Leben kämpfen, welches uns der Teufel durch sein Böses und die Sünden und Versuchungen stiehlt; sich unaufhörlich quälen im Kampf um das ewige Leben: denn darin liegt unsere christliche Berufung; darin liegt die Berufung unseres menschlichen Wesens, als gottgebildlicher Geschöpfe (vgl. 1. Tim. 6, 12; 1, 16. 18-19; 2. Tim. 2, 3; 4, 5. 7).

Unser Kampf ist nicht gegen die Menschen gerichtet, sondern gegen das Böse in ihnen, gegen die Sünden in ihnen, die Lüge in ihnen, die Unwahrheit in ihnen, die Vollbringer des Bösen in ihnen und die Finsternis in ihnen, gegen die Geister des Bösen. Nicht gegen menschliches Fleisch und Blut: denn, da sie von Gott sind, sind die Menschen heilig und gesegnet und rein, inwieweit sie jedoch zu Waffen und Behausungen der Sünde und des Bösen und der Anführer und Lenker der Finsternis werden, insoweit sind sie in die Sünde verstrickt, besudelt, beteuft; und in diesem Maße verdienen sie verurteilt zu werden. Aber sie können sich durch Buße und Glauben reinigen, heiligen, verklären, retten. Unser wichtigster Feind ist - der Teufel, sowohl in den Menschen um uns, als auch in unserer Seele, und in unserem Körper, und unserem Blut. *Unser Kampf* ist mit den Mächten des Bösen unter dem Himmel, seien sie nun im Körper und Blut unserer Nächsten, unserer erdgeborenen Mitmenschen, oder in unserem eigenen Leib und Blut. Wir führen Krieg gegen den Hauptschöpfer des Bösen - Satan, welcher zu gleicher Zeit der Gott der Sünde ist, des Todes und alles Bösen, und aller Teufel. Die Menschen machen sich aus Unachtsamkeit, oder aus Sinnlichkeit, oder aus Eigenliebe zum Werkzeug der Unwahrheit und des Bösen: machen sich zum Werkzeug der Lüge, und die Lüge benutzt sie als Werkzeug gegen

Gott und den Herrn Christus, welcher eben in unsere Welt kam, um uns von Sünde, Tod und Teufel zu retten (vgl. Röm. 6, 13. 19). *Die Geister des Bösen unter dem Himmel* führen *Krieg* gegen unser ewiges Leben, welches wir durch den Glauben an den Herrn Christus, den fleischgewordenen Gott und Herrn erwerben, und drängen uns zum Tod durch die Liebe zur Sünde, Vergnugungssucht und Eigenliebe; der Herr Christus aber bietet uns durch Seinen Glauben das ewige Leben an: an uns liegt es, dass wir uns als Diener der Wahrheit durch den Glauben dem Herrn Christus hingeben, und uns somit das ewige Leben garantieren; denn der Preis der Sünde ist - der Tod, Gottes Gabe aber - das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn (vgl. Röm. 6, 21-23).

Wer sind die *Herren der Finsternis dieser Welt*? Wer - *die Mächtigen der Finsternis dieser Welt*? Wer - *die Herrscher des Dunkels dieser Welt*? - Niemand anderes als *die Geister des Bösen unter dem Himmel*. Jede *Finsternis* in unserer irdischen, menschlichen Welt ist ihrem Ursprung nach von ihnen; und überhaupt jegliche *Finsternis* ist - von ihnen. Nur wird sie durch uns Menschen auf eine Unzahl von Arten gebrochen. Und durch sie wird auch die Macht des Satans im Menschengeschlecht ausgebreitet. Deshalb besteht der Glaube an Christus eben in der Abwendung von *der Finsternis* und zum Licht, und von der Macht Satans zu Gott (vgl. Apg. 26,18). Ihrem Wesen und ihrer Natur nach ist die Sünde Finsternis: der Herr erlöste uns von der Sünde - indem Er „uns aus der Macht der Finsternis befreite“, = ἐκ τῆς ἐξουσίας τοῦ σκότου (Kol. 1, 13). Durch Seine gottmenschliche Heilsordnung der Rettung rief uns der Herr Christus „aus der Finsternis in Sein wunderbares Licht“ (1. Petr. 2, 9). Durch die Sünde leuchten *die bösen Geister* ihr *Dunkel* in die menschlichen Seelen, und der Mensch, der die Sünde vollbringt - „ist in der Finsternis, und wandelt in der Finsternis“ und weiß nicht, wohin er geht, denn „das Dunkel blendet seine Augen“ (vgl. 1. Joh. 2, 11). Mit Hilfe der Sünden und Leidenschaften herrschen die bösen Geister über die Menschen in dieser Welt, und lenken sie. Sie sind die Herrscher der Finsternis in dieser Welt, welche Gottes Schöpfung ist, aber sie sind nicht die Lenker der Welt selbst, welche ganz von Gott ist - außer der Sünde und dem Bösen, das in ihr ist.

Durch sture Sündenliebe wird der Mensch allmählich auch selbst zur *Finsternis*. Und dann? Es gibt nur einen Ausweg aus dem giftigen Dunkel: an Christus den Herrn zu glauben, welcher das einzige „wahre Licht“ in unserer menschlichen Welt ist, und das einzige „Licht der Welt“, und das einzige „Licht des Lebens“. Denn dann bedeutet der Glaube an Christus ein Erdbeben, und Sturm, und Gewitter, und Umbruch, und Durchbruch aus dem Dunkel ans Licht. Und nicht nur das, sondern durch die heiligen Mysterien und heiligen Tugenden siedelt sich alles Licht Christi in uns an, ergießt sich über unser gan-

zes Wesen, und wird durch seine lebenspendende Kraft nicht nur zum unseren, sondern verwandelt auch uns selbst in Licht, so dass auch wir zu Licht werden. Nach den Worten des vollkommen wahren Göttlichen Evangeliums, das einst an die Heiden gerichtet wurde, jetzt aber an die Christen: „Einst wart ihr Finsternis, doch jetzt seid ihr Licht im Herrn“ (Eph. 5, 8).

Das Evangelium des Heiligen Chrysostomos verkündet: Wen bezeichnet der heilige Apostel als *die Mächtigen und Gewaltigen, und die Herren* - κοσμοκράτορες (= Allbeherrsscher) *dieser Welt*? Und welche Finsternis? - Nicht etwa die der Nacht? Nein, sondern die Finsternis der Sünde. Denn, er sagt, wir waren einst *Finsternis*, - so bezeichnet er die Sünde im jetzigen Leben, denn sie wird im Himmel keinen Platz haben, wie auch im kommenden Zeitalter. Als *Allbeherrsscher* aber bezeichnet er die Teufel, nicht weil sie die Welt beherrschen, sondern weil sie die Urheber böser Werke sind. Denn die Heilige Schrift bezeichnet gewöhnlich böse Werke als die Welt (vgl. Jo. 17, 4).⁵

Der Selige Theodoret sagt: Die bösen Dämonen waren einst in der Zahl der Heiligen Ordnungen, aber - wegen ihrer Bosheit fielen sie aus dieser Schar heraus; aber auch jetzt tragen sie jene Bezeichnungen zur Offenlegung ihrer Bosheit. Der heilige Apostel nennt sie *Weltbeherrsscher* (κοσμοκράτορες = die Mächtigen und Gewaltigen der Welt), nicht weil sie von Gott die Herrschaft erhalten haben, sondern weil sie freiwillig die Sklaverei derer lieb gewonnen haben, die unachtsam leben. Und der göttliche Apostel ahmt den brillanten Heerführer nach, der die Zauderei seines Heeres vertreiben wollte und daher den Mut des Gegners beschreibt. Aber er verweist auch auf den Nutzen des Sieges, um die Kämpfer so eifrig wie möglich zu machen; denn, sagt er, der Kampf wird *mit den bösen Geistern unter dem Himmel* geführt, das heißt mit den himmlischen Heerscharen, die Belohnung für diesen Kampf aber ist das Himmelreich.⁶

Der heilige Apostel nennt die Dämonen *Mächtige*, die wir zu unseren Beherrschern gemacht haben, da wir uns ihnen freiwillig unterwerfen. Er nennt sie auch Mächte, denn sie besitzen allein mit Hilfe der Leidenschaften über uns Macht. Er nennt sie auch Herrscher – κοσμοκράτορες, denn sie halten jene, welche weltlich denken – τὰ κοσμικὰ φρονοῦντων und herrschen über jene, welche böse Werke tun. Damit du dich nicht fürchtest, wenn der Apostel die Dämonen als *Weltbeherrsscher* bezeichnet, zeigt der Apostel, wodurch sie herrschen: *durch die Finsternis dieser Welt*, das heißt durch das Böse dieser Welt. Die Finsternis dieser Welt - das sind eben die bösen Werke.⁷

Anmerkungen:

5. ibid., col. 159.

6. ibid., ad loc.; col. 553 A.

7. Oekumenius, ibid., ad loc.; col. 1249 C.

Hl. Johann von Shanghai und San Francisco: Eine kleine Geschichte der ROKA

Das 90-jährige Bestehen der Russisch-orthodoxen Kirche im Ausland wird im Dezember dieses Jahres feierlich begangen. Die Feiern werden am 10. Dezember, dem Patrozinium der Synodal-Kathedrale, in New York stattfinden. Die Entscheidung darüber fiel in einer Telefonkonferenz der Mitglieder der Bischofssynode unter dem Vorsitz des Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche, Metropolit Ilarion. Im Vorfeld der kommenden Feiern möchten wir unseren Lesern einen kurzen Überblick über die Geschichte der Auslandskirche vorstellen, den der Hl. Johannes von Shanghai und San Francisco zusammengestellt hatte, als er noch Erzbischof von Brüssel und Westeuropa war (vgl. Erzbischof Ioann. Russische Auslandskirche. Genf, 1960).

Die Russische Auslandskirche ist ein Teil der Russischen Kirche, der sich außerhalb der Grenzen des russischen Staates befindet und derzeit von einem Ersthierarchen und einer Bischofssynode geleitet wird, die vom Bischofskonzil der russischen Diaspora gewählt wurden.

Die Russische Kirche hat bereits seit etwa zwei Jahrhunderten ihren Teil im Ausland. Aus den Missionen, die den heidnischen Stämmen Asiens das Christentum predigten, wurden mit der Zeit in China und Japan Diözesen. Als Fortsetzung der Predigt in Asien folgte die Verbreitung des orthodoxen Glaubens unter der heidnischen Bevölkerung der Aleutischen Inseln und Alaskas, die Gründung einer Mission in Nordamerika, die später auch zu einer Diözese wurde. In Westeuropa wurden seit dem 18. Jahrhundert Kirchen gebaut, anfangs bei den russischen Botschaften und danach auch an anderen Orten, die Reisende aus Russland vermehrt besuchten. Alle diese Kirchen galten als Teil der Diözese des Petersburger Metropoliten und wurden vor der Revolution unmittelbar von seinem Vikar, dem Bischof von Kronstadt verwaltet. Keiner der Östlichen Patriarchen, deren Autorität vom russischen Volk stets hoch geschätzt wurde, ebenso wie kein anderes orthodoxes Kirchenoberhaupt, machte jemals Einwände gegen solch eine Verbreitung der Russischen Kirche.

Wenn nach dem kanonischen Recht 30 Jahre genü-



Archimandrite Ioann, Metropolit Anastasij, Metropolit Filaret (1964)

gen, damit ein Kirchengebäude oder eine andere Stätte zu der Diözese gezählt werden, die während dieser Jahre die Verwaltung inne hatte oder ihr Eigentümer war, dann muss man umso mehr das Recht der Russischen Kirche auf die Stätten anerkennen, die sie jahrzehntelang pastoral betreute. Jedenfalls kann man mit Sicherheit behaupten, dass diese Frage niemals aufgeworfen worden wäre, hätte das Russische Reich und mit ihm die Russische Kirche ihre Macht und ihren Glanz behalten, wäre ihnen nicht dieses Unheil widerfahren.

Nach dem Fall der Monarchie hatte die Russische Kirche zunächst sowohl in Russland als auch außerhalb noch ihre alten Rechte. Aber dies dauerte nicht lange an. Kurz darauf begann ihre Verfolgung. Die kommunistische Regierung, die bald an die Macht kam, hatte sich zum Ziel gesetzt, jede Religion zu vernichten, da diese nach der marxistischen Lehre einen Aberglauben darstellt. Der stärkste Schlag war gegen die Orthodoxe Kirche gerichtet, der die große Mehrheit des russischen Volkes angehörte und die es im Laufe der Jahrhunderte von der Taufe an geistlich führte. Mit gewalttamen Schließungen der Kirchen, der Verfolgung und Ermordung der Priester fing es an, die darauf in einen systematischen Kampf gegen die Kirche übergingen und ihre Vernichtung zum Ziel hatten. Da der Patriarch Tichon, das damalige Oberhaupt der Kirche, die Möglichkeit voraussah, dass die Leitung der Kirche ihrer Freiheit beraubt wird, so dass die einzelnen Teile der Kirche nicht mehr mit ihr in Kontakt treten könnten, verordnete er Folgendes: In den Teilen der Kirche, die von der Kirchenleitung abgeschnitten sind, soll eine provisorische Kirchenverwaltung unter der Leitung des ältesten der Hierarchen, die sich vor Ort befinden, geschaffen werden. Zu der Zeit gab es bereits Kirchenverwaltungen in Russland selbst, in Gebieten, die durch den Bürgerkrieg von Moskau abgeschnitten waren (im Süden Russlands und in Serbien). Als nun der große Exodus der Russen aus ihrem Vaterland nach der Niederlage der gegen das kommunistische Regime kämpfenden Heere begann, fand sich auch die Oberste Kirchenverwaltung des Südens von Russland, unter der Leitung des der

ganzen orthodoxen Welt bekannten Metropoliten Antonij (Chrapowizkij) im Ausland wieder.

Gleich nach ihrer Ankunft in Konstantinopel wandten sich die Hierarchen an den Vertreter des Ökumenischen Thrones, den Metropoliten von Prusa Dorotheus seligen Gedenkens, mit der Bitte, ihnen weiter die Seelsorge für ihre russische Herde zu erlauben. Die Erlaubnis wurde ihnen mit dem Akt vom 29. Dezember 1920 gegeben. Am Anfang des Jahres 1921 folgte Metropolit Antonij der Einladung des serbischen Patriarchen Dimitrij nach Serbien und mit ihm übersiedelte die Oberste Kirchenverwaltung der Russischen Kirche im Ausland. Dort hatten sich darauf alle russischen Bischöfe der Russischen Kirche, alle Teile der Kirche außerhalb des russischen Staatsgebietes versammelt. Die Kirchen, die dem Vikarbischof des Metropoliten von Petrograd unterstanden hatten, wurden von der Provisorischen Obersten Kirchenverwaltung dem Erzbischof Evlogij anvertraut. Er wurde von Patriarch Tichon in diesem Amt bestätigt. Die Geistlichen Missionen im Fernen Osten (China und Japan), wie auch die Bischöfe, die aus Russland in die Mandschurei geflüchtet waren, erkannten die neu gebildete Kirchenverwaltung im Ausland an.

Gemäß dem Wunsch des Patriarchen Tichon wurde von der gleichen Verwaltung einer der Bischöfe, die aus dem Süden Russlands nach Konstantinopel gekommen waren, Metropolit Platon, nach Amerika geschickt. Ebenso anerkannten unsere Geistliche Mission in Jerusalem und der Protopresbyter in Argentinien die Oberste Kirchenverwaltung.

Die Oberste Kirchenverwaltung, die in den nicht von der Sowjetmacht besetzten Gebieten im Süden Russlands ihren Anfang genommen hatte und dem späteren Dekret des Patriarchen Tichon vom 7./20. November 1920 entsprach, die vom Vertreter des ökumenischen Patriarchenstuhls Dorotheos bestätigt und vom serbischen Patriarchen Dimitrij brüderlich aufgenommen worden war, wurde tatsächlich zur obersten kirchlichen Macht für alle russischen Kirchen, die sich außerhalb der Grenzen von Russland befanden. Die Oberste Kirchenverwaltung, in der neben den Bischöfen anfangs auch Vertreter des Klerus und der Laien mitwirkten, erkannte als ihren obersten Kyriehierarchen den Patriarchen von Moskau Tichon an und betrachtete die gezwungene Trennung von ihm als zeitlich begrenzt. Sie fühlte sich verantwortlich vor einem zukünftigen allrussischen Konzil nach der Befreiung Russlands von der gottlosen Macht. Der Patriarch Tichon von Moskau erkannte die Einsetzungen an, die die Oberste Kirchenverwaltung im Ausland getätigt hatte. Er gab ihr sogar Anweisungen, wie z.B. bezüglich der Einsetzung des Metropoliten Platon als Diözesanbischof von Nordamerika.

Im November 1921 fand in Sremski Karlovci in Jugoslawien das Erste Diasporale Konzil statt, an dem außer 24 Bischöfen auch Vertreter des Klerus und der Laien teilnahmen. Dieses Konzil wurde gewissermaßen zu

einer Stimme aller Russen, die dem sowjetischen Regime entfliehen konnten, und es fühlte sich verpflichtet, eine Aussage über die Zustände in Russland zu machen, wo die übrige Bevölkerung unter dem Joch jenes Regimes ächzte. Das Konzil wandte sich an die Konferenz von Genua mit der Bitte, das bolschewistische Regime nicht zu unterstützen und dem russischen Volk zu helfen, sich davon zu befreien.

Da das bolschewistische Regime darin eine Bedrohung für sich sah, beschloss es, auf die im Ausland befindlichen Russen durch die kirchliche Macht Druck auszuüben. Unter starkem Druck der Regierung unterschrieb Patriarch Tichon die Verordnung über das Verbot der Obersten Kirchenverwaltung mit dem Auftrag an Metropolit Evlogij, eine neue zu schaffen. Gleich darauf wurde Patriarch Tichon verhaftet.

Die Exilbischöfe versammelten sich, dem vorherigen Dekret des Patriarchen von 7./20. November folgend, am 31. August 1922 zu einem Konzil und beschlossen, anstatt der Obersten Kirchenverwaltung eine Bischofsynode zu wählen. Als Vorsitzender wurde der der Weihe nach älteste Bischof, der auch den ältesten Bischofssitz innegehabt hatte und als einziger, außer dem Patriarchen, ein ständiges Mitglied der Synode Russlands gewesen war, gewählt. Dies war Metropolit Antonij von Kiew.

Alle russischen Kirchen unterstellt sich der Bischofsynode, wie vorher der Obersten Kirchenverwaltung im Ausland. Die Synode und das Konzil hielten sich weiterhin für einen unabtrennbar Teil der Russischen Kirche. Nach russischem Brauch wurde in allen russischen Kirchen im Ausland der Patriarch Tichon kommemoriert und nach ihm der Vorsteher der Kirche im Ausland, Metropolit Antonij. Nach der Verhaftung des Patriarchen Tichon trat der Vorsitzende der Bischofssynode im Ausland, als ältester russischer Hierarch in der Freiheit, für die Verteidigung der verfolgten Russischen Kirche auf. In seinen Sendschreiben an die heiligsten Patriarchen und an andersgläubige Machthaber erklärte er die wirkliche Lage der Russischen Kirche, die ihnen oft verfälscht vorgetragen wurde. Sein Schreiben an den Erzbischof von Canterbury hatte zur Folge, dass die englischen Regierung für das Schicksal des Patriarchen Tichon eintrat, so dass er aus der Gefangenschaft freigelassen wurde, als bereits ein Gerichtstermin mit der Anschuldigung festgelegt wurde, die zum Todesurteil führen sollte. Nach dem Heimgang von Patriarch Tichon erkannte die Russische Auslandskirche Metropolit Petr von Krutizk als Vertreter auf dem Patriarchenstuhl an. Jedoch wurde er bald von der Sowjetmacht wegen seiner Festigkeit und seinem Unwillen, mit der gottlosen Macht Kompromisse einzugehen, verhaftet und verbannt. Sowohl in Russland, als auch im Ausland hießt ihn die Kirche weiter für ihren Vorsteher, und sein Name wurde weiter in allen Gotteshäusern kommuniert. Metropolit Sergij sollte ihn vertreten. Zu der Zeit kam

es unter den Hierarchen im Ausland zu Unstimmigkeiten, und sie wandten sich an Metropolit Sergij mit der Bitte, diese lösen zu helfen. Dies gab ihm die Möglichkeit, seine Sicht zur Lage des ausländischen Teils der Russischen Kirche zu äußern. In seinem Brief vom 12. September 1926, mit dem er sich an die zwölf Bischöfe im Exil wendet, schreibt er: „Meine lieben Bischöfe! Verzeiht mir, wenn ich Richter bin in einer Angelegenheit, in der ich mich gar nicht auskenne. Kann denn etwa überhaupt der Patriarch von Moskau das kirchliche Leben der orthodoxen Emigranten leiten... Der Nutzen der kirchlichen Sache selbst verlangt es, dass ihr in Einstimmigkeit für euch ein zentrales Organ für die Verwaltung der Kirche schafft, das genug Autorität besitzt, um alle Missverständnisse und Unstimmigkeiten zu lösen, und genug Kraft hat, um alle Missverständnisse und jeglichen Ungehorsam zu unterbinden, ohne unserer Unterstützung zu bedürfen...“ In dem von Liebe zu seinen sich im Ausland befindenden Mitbrüdern erfüllten Brief sagt er: „Wir sehen uns in diesem Leben kaum wieder, aber ich vertraue darauf, dass wir uns, durch Gottes Barmherzigkeit, im nächsten wieder sehen werden.“ Dies war der letzte Brief des Metropoliten Sergij, in dem er frei das schrieb, was er in seinem Inneren als die Wahrheit empfand. Die Zeit im Gefängnis, die Drohungen, nicht nur ihm persönlich gegenüber, sondern gegen die gesamte Russische Kirche, und die falschen Versprechungen der Sowjetmacht brachen seinen Geist: wenige Monate nach seinem liebevollen Brief an die Hierarchen im Ausland, der gleichsam zu seinem Testament vor dem Verlust der inneren Freiheit wurde, gab der Metropolit Sergij eine Deklaration heraus, in der er die Sowjetmacht als wahre, gesetzmäßige Macht in Russland anerkennt, die sich um das Wohl des Volkes sorgt, „deren Freuden unsere Freuden und deren Trübsale unsere Trübsale sind“ (Deklaration vom 16./29. Juli 1927). Gleichzeitig forderte Metropolit Sergij, gemäß dem Versprechen, das er der Sowjetmacht gegeben hatte, von der Geistlichkeit im Ausland ein Unterzeichen der Loyalität gegenüber der Sowjetmacht.

Diese Verordnung stand in völligem Gegensatz zu dem Standpunkt, der 9 Monate zuvor ausgesprochen worden war, dass nämlich das Moskauer Patriarchat nicht das kirchliche Leben der Emigranten leiten könne. Wenn es für die in Russland befindlichen Hierarchen, die schwere Leiden erduldet hatten, mildernde Umstände geben konnte in ihrer moralischen Niederlage vor dem grausamen Regime, genau so, wie die Kanones in Zeiten der Verfolgung eine Milderung der kirchlichen Strafe für jene vorsehen, die sich nach schweren Qualen von Christus losgesagt hatten, so konnten allerdings keinerlei mildernde Umstände für jene gelten, die sich in der Freiheit und in relativer Sicherheit befanden. Nicht einmal gesunden Menschenverstand gäbe es in solch einer Unterschrift. Wohl kaum rechnete der Metropolit Sergij selbst damit, dass

jemand im Ausland seiner Verordnung Folge leistet, und schrieb sie offensichtlich nur, um die Forderung der Sowjetmacht zu erfüllen und somit seine Verantwortung abzulegen.

Es fanden sich allerdings der Metropolit Evlogij mit seinen Vikaren und dem Bischof von Sewastopol Wenzel. Indessen gab es in Russland selbst mutige Bekenner aus der Zahl der gefangenen Bischöfe und auch derer, die sich nicht im Gefängnis befanden, die dem Metropoliten Sergij ihre Ablehnung seines Einverständnisses mit der gottlosen Macht, der Verfolgerin der Kirche, zum Ausdruck brachten. Viele von ihnen unterbrachen sogar die Gemeinschaft im Gebet mit dem Metropoliten Sergij, als einem „gefallenen“, der ein Bündnis mit den Gottlosen eingegangen war, und ihnen folgte ein Teil des Klerus und der Laienschaft in Russland. Die gottlose sowjetische Macht verfolgte solche standhaften Hierarchen und ihre Nachfolger grausam.

Während sie selbst ihre Versprechungen, die den Metropoliten Sergij bewogen hatten, eine Einigung mit ihr einzugehen, nicht eingehalten hatte, beraubte sie indes viele derer der Freiheit, die die Deklaration des Metropoliten Sergij über die Treue zur Sowjetmacht nicht anerkannten, verbannte sie, ja, richtete sie sogar hin. Zur Zahl derer, die die Deklaration des Metropoliten Sergij über die Treue zur Sowjetmacht nicht anerkannten, gehörten der Vertreter auf dem Patriarchenstuhl Metropolit Pjotr, dessen Vertreter Metropolit Sergij war, der Metropolit von Jaroslawl', Agafangel, und Metropolit Kirill von Kasan', die der Patriarch Tichon als mögliche Vertreter angegeben hatte (sollte Pjotr ablehnen), Metropolit Iosif von Petrograd und viele andere bekannte Hierarchen. Auch Metropolit Sergij selbst war ja noch kurz vor der Unterzeichnung der Deklaration mit ihnen einer Meinung, bis er aus den oben genannten Gründen nachgab.

Die Deklaration des Metropoliten Sergij brachte der Kirche keinen Nutzen. Die Verfolgungen hörten nicht nur nicht auf, sondern verstärkten sich abrupt. Zur Zahl der übrigen Beschuldigungen seitens des Sowjetregimes gegen die Geistlichen und die gläubigen Laien kam noch eine hinzu – das Nichtanerkennen der Deklaration. Gleichzeitig wurde ganz Russland von einer Welle von Kirchenschließungen überrollt. Im Laufe einiger Jahre wurden fast alle Kirchen zerstört oder zweckentfremdet. Ganze Gebiete blieben ohne Kirche. In den Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern wurden tausende Geistliche gehalten, von denen der Großteil nie wieder in die Freiheit entlassen wurde, sondern dort hingerichtet wurde oder selbst durch unerträgliche Arbeit und Nöte umkam. Sogar die Kinder von Priestern und alle gläubigen Laien wurden verfolgt.

Auf die Seite dieser Verfolgten stellte sich die Russische Auslandskirche. Außer weniger, bereits genannter Hierarchen weigerten sich alle übrigen, allen voran Metropolit Antonij, strikt, die Deklaration der Loyalität

zur Sowjetmacht zu unterschreiben und traten mit einer deutlichen Überführung auf. Außerdem schrieb Metropolit Antonij, der Metropolit Sergij sehr liebte und für den er innerlich als seinen Schüler und Freund sehr litt, von sich aus einen beschwörenden Brief an ihn, der ihn aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erreichte und jedenfalls keine Wirkung mehr auf seine Taten haben konnte. Wie die Hierarchen in Russland, die die Deklaration nicht anerkannten, und ihre Herde, so trat auch der Teil der Kirche im Ausland nicht aus der russischen Kirche aus. Sie alle blieben in geistiger Einheit mit dem Vertreter auf dem Patriarchenstuhl Pjotr, der an einem einsamen Ort im hohen Norden seine Gefangenschaft ertrug. Sein Name wurde in allen Kirchen der russischen Diaspora kommemoriert. In allen Kirchen betete man für die im Vaterland leidenden Brüder, für die Befreiung von der gottlosen Macht und für die Seelenruhe derer, die von jener zu Tode gequält worden waren. Währenddessen wurde der Metropolit Evlogij, der seine Unterschrift unter die Deklaration gesetzt hatte, in England zu einem Gebet für die leidende Russische Kirche eingeladen und nahm daran teil. Darin ersah man ein Auftreten wider die Sowjetmacht und er bekam von Metropolit Sergij ein Zelebrationsverbot. Da er dieses Verbot nicht akzeptieren wollte, gleichzeitig aber auch seine Schuld vor der Russischen Synode im Ausland nicht einsehen wollte, wandte er sich an den Patriarchen von Konstantinopel mit der Bitte, ihn und seine Herde unter die Leitung des Ökumenischen Patriarchates aufzunehmen, was auch geschah.

Ungeachtet des Wegganges von Metropolit Ewlogij und Metropolit Platon mit ihren Nachfolgern aus der Russischen Auslandskirche, und damit kann man sagen aus der Russischen Kirche überhaupt, – die Russische Auslandskirche stellt den freien Teil der Russischen Kirche dar. Sie genoss die Aufmerksamkeit der Heiligsten Patriarchen und der anderen Hierarchen ihrer orthodoxen Bruderkirchen. Besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge schenkte ihr der Serbische Patriarch Warnawa, der versuchte, die von ihr abgefallenen Bischöfe (Metropolit Ewlogij, Metropolit Platon und ihre Vikare) in den Schoß der Auslandskirche zurückzuführen und auch zwischen ihr und dem Metropoliten Sergij, den er als seinen Rektor in der Akademie verehrte, zu vermitteln. Allerdings musste er bald einsehen, dass Metropolit Sergij in die Hände von Feinden der Kirche geraten war, worüber der Patriarch ihm auch direkt schrieb.

An die russische Diaspora wandte sich der Patriarch Warnawa am 9./22. Juli 1930 während eines Gottesdienstes in der russischen Dreifaltigkeitskirche mit folgenden Worten: „Wisset, dass die grausamen Fanatiker, die die Kirche verfolgen, sie nicht nur martern, sondern auch zu spalten, auseinander zu reißen suchen, und auch nach euch, die ihr euch außerhalb eures Vaterlandes befindet, ihre verbrecherischen Hände ausstrecken. Ihr, treue Söhne Russlands, dürft nicht vergessen, dass

ihr die einzige Stütze des großen russischen Volkes seid... Der von den Feinden eures Vaterlandes gesäte Zwist in der Kirche muss unbedingt beigelegt werden. Unter euch befindet sich der große Hierarch, Metropolit Antonij, der ein Juwel der Orthodoxen Kirche in der ganzen Welt ist. Das ist ein hoher Geist, der den ersten Hierarchen der Kirche Christi am Anfang des Christentums gleicht. Bei ihm liegt die Kirchliche Wahrheit, und die, die sich von ihm abgetrennt haben, müssen zu ihm zurückkehren. Ihr alle, nicht nur die, die von euch in unserem Jugoslawien leben, sondern auch die, die in Amerika, Asien und den restlichen Ländern der Welt sind, müsst mit eurem großen Oberhirten Metropolit Antonij als Haupt ein unzerstörbares Ganzes bilden, das allen Anfechtungen und Provokationen seitens der Feinde der Kirche widersteht. Ich bete als serbischer Patriarch, nunmehr euer nächster Bruder, inbrünstig zu Gott, dass Er alle russischen Menschen im Ausland vereinigen möge zu einem Ganzen, dass Russland wieder so aufsteht, wie es gewesen ist, mit einem Orthodoxen Selbstherrschenden Zaren an der Spitze und im Namen unseres Herrn Jesus Christus segne ich euch mit patriarchalem Segen.“

Der Patriarch Warnawa nahm regen Anteil an den Angelegenheiten der Russischen Auslandskirche, indem er unter seinem Vorsitz Besprechungen von Vertretern verschiedener Kirchengebiete in der Diaspora einberief, mit dem Ziel, Unstimmigkeiten und Schismen zu lösen und diejenigen in die Auslandskirche zurückzubringen, die sie verlassen hatten. Mit seiner Beteiligung und unter seinem Vorsitz wurde 1935 die „Verordnung über die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland“ ausgearbeitet, die von ihm und den russischen Hierarchen unterschrieben wurde und die Grundlage für die Verwaltung der Russischen Auslandskirche darstellte.

Ebenso liebevoll gegenüber der Auslandskirche zeigte sich der Patriarch Grigorios von Antiochien, der sie immer unterstützte und die Mittel für die Herausgabe der von Metropolit Antonij zusammengestellten Orthodoxen Katechese stiftete. Der Patriarch von Alexandrien blieb stets in Gemeinschaft mit der russischen Auslandskirche, unterstützte sie brüderlich und wandte sich an ihre Ersthierarchen als an ihre gesetzmäßigen Vorsteher. Auch der seligste Patriarch von Jerusalem ließ nicht nur das Wirken der Russischen Kirche auf seinem Gebiet zu, sondern rief sie zur Teilnahme an den Angelegenheiten seines Patriarchates. So lud er, als er neue Bischöfe weißen musste, den in Jerusalem weilenden Erzbischof Anastassij zur Konzelebration ein, der später Metropolit und Ersthierarch der Russischen Auslandskirche werden sollte. Der seligste Patriarch Timotheos war einer der Bischöfe, die Patriarch Damian und Metropolit Anastassij gemeinsam geweiht hatten. Auch der Erzbischof des Berges Sinai hatte stets Gemeinschaft mit der Russischen Auslandskirche. In brüderlicher Einigkeit war mit ihr die

Bulgarische Kirche. In den Gebieten orthodoxer Landeskirchen versorgte die Russische Auslandskirche ihre geistigen Kinder mit dem Einverständnis der Kirchenführung der jeweiligen Kirche und wirkte in den ihr zugesprochenen Grenzen völlig eigenständig. Sie fuhr so fort, die Rechte der Russischen Kirche zu verwirklichen, die ihr einst zugestanden worden waren.

1935 wurde das 50-ste Dienstjubiläum des Hauptes der Russischen Auslandskirche, des Metropoliten Antonij, begangen. Dieses Jubiläumsfest wurde zu einer triumphalen Feier der Orthodoxen Kirche. Nicht nur die Serbische Kirche, auf deren Territorium der Jubilar lebte, nahm daran teil, sondern auch aus den anderen Kirchen kamen Vertreter nach Belgrad. Von der Kirche Antiochiens kam Metropolit Ilja vom Libanon. Es kamen Vertreter aus den unterschiedlichen Enden der Welt.

Im nächsten Jahr, 1936, verstarb der Ersthierarch der Russischen Auslandskirche. Zu seinem Nachfolger wurde Metropolit Anastassij, der schon vorher benannt und bald darauf vom Konzil der russischen Bischöfe im Ausland gewählt wurde. Anfangs brachte dieser Wechsel keine Veränderung der Lage der Russischen Auslandskirche. Sie blieb bestehen und lebte gemäß der „Verordnung“, die unter dem Vorsitz des Patriarchen Warnawa beschlossen worden war, und behielt überall ihre alten Rechte.

Im Jahre 1937 starb der Vertreter auf dem Patriarchenstuhl, Metropolit Pjotr von Krutizk und anscheinend kurz vor oder nach ihm Metropolit Kirill von Kasan', der der Nachfolger von Metropolit Pjotr hätte werden sollen. Die Moskauer Patriarchatssynode, die aus Bischöfen bestand, die Metropolit Sergij eingeladen hatte, bestätigte Letzteren als Vertreter auf dem Patriarchenstuhl.

Zu der Zeit befand sich die Russische Kirche innerhalb Russlands in einem Zustand äußerster Verwüstung. Nur 20 Bischöfe waren nicht verhaftet, ein Großteil der Kirchen zerstört oder zweckentfremdet. In riesigen Gebieten konnte man keine einzige Kirche finden. Reliquien und wundertätige Ikonen wurden in Museen gebracht. Die Mehrheit der übrig gebliebenen Geistlichen befand sich in der Verbannung, bei Zwangsarbeiten oder lebte, ohne ihren geistlichen Stand aufzudecken, von irgendeiner Arbeit, die ein bescheidenes Überleben erlaubte, und zelebrierte Gottesdienste nur geheim bei treuen Gläubigen.

Gleichzeitig fuhr Metropolit Sergij durch das Versprechen an die Sowjetmacht gebunden fort, zu behaupten, dass es in Russland keine Verfolgungen der Kirche gäbe. Die Russische Auslandskirche, die nicht mehr Metropolit Sergij und seiner Synode untergeordnet war, veränderte ihre Beziehung zu ihm nicht, fühlte sich geistlich mit der leidenden Mutterkirche verbunden und betete für sie und die leidenden Brüder.

1939 begann der 2. Weltkrieg, in den auch das von

der Sowjetmacht regierte Russland hineingezogen wurde. Das Volk erwartete, dass der Krieg eine Befreiung von der Sowjetmacht bringen würde, und begab sich am Anfang des Krieges in großer Anzahl freiwillig in Gefangenschaft, weil es seinen Tyrannen nicht verteidigen wollte. Als allerdings dem Volk klar wurde, dass der Kampf gegen Russland selbst gerichtet ist, das das Dritte Reich sich unterwerfen wollte, stand es auf zur Verteidigung des Vaterlandes. Das Sowjetregime missbrauchte diese Volksbewegung für seine Zwecke. Da die Sowjetmacht sah, dass während des Krieges der Glaube im Volk unaufhaltsam hervorbrach, so dass man ihn nicht mehr unterdrücken konnte, weil er wie eh und je die wichtigste innere Kraft von Millionen von Russen bildet, beschloss sie, vorübergehend der Kirche entgegenzukommen und dadurch das Volk zu ihrem Verbündeten in dem schweren Kampf zu machen, in dem sie ohne seine Unterstützung leicht zermalmt werden könnte. Einige der geschlossenen Kirchen wurden geöffnet, teilweise wurden Reliquien aus den Museen zurückgegeben. Jedoch war dies nur ein Bruchteil der von der Sowjetmacht geraubten Heiligtümer. Und doch ersahen einige darin eine Veränderung in der Beziehung des Sowjetregimes zur Kirche. Das Regime ließ Wahlen des Patriarchen und eine scheinbare Freiheit der Kirche zu, was aber im Wesentlichen die Lage der Kirche nicht erleichterte. Der Patriarch und seine Synode befanden sich unter strenger Kontrolle des Regimes und durften nichts ohne das Wissen des Vertreters der Sowjetmacht, des Vorsitzenden des Rates für die Angelegenheiten der Orthodoxen Kirche, tun und mussten seine Anweisungen befolgen. Darin gibt es keinerlei Ähnlichkeit mit der Lage der Heiligsten Synode in der Zarenzeit. Der russische Zar und seine Regierung waren orthodox und strebten nach dem Wohle der Kirche. Und wenn es auch damals zu Fällen kam, in denen die Vertreter der Regierung, die Oberprokurator, die Interessen der Kirche falsch verstanden und ihr durch ihre Taten schadeten, so waren es doch nur einzelne Episoden, die schädlich waren, die aber keine systematische Zerstörung der Kirche bewirkten.

Nun ist aber die sowjetische Regierung kommunistisch, gottlos in ihren Grundlagen und Ideen, hat sich die Zerstörung jeglicher Religion als Aberglauben und die Verbreitung des Atheismus zum Ziel gesetzt. Es kann vorübergehendes Entgegenkommen geben, verschiedene taktische Aktionen, aber das Ziel ändert sich nicht. Dadurch, dass die Sowjetregierung die kirchliche Macht und die Kirche zur Erlangung ihrer sonstigen politischen Ziele einsetzt, bereitet sie von vornherein den Schlag gegen die Kirche vor, wann sie ihn auch immer für möglich und günstig hält. Beweise für eine solche Flexibilität der sowjetischen Politik sehen wir auf allen Gebieten. Die sowjetische Regierung machte weit ausgreifenden Gebrauch vom Patriotismus des russischen Volkes, als es für sie günstig war, und zeigte sich

als echte russische Regierung. Der Krieg war jedoch noch nicht einmal beendet, als die patriotischen Losungen verworfen wurden, und die Regierung die internationale Politik und die Ziele des Kommunismus an die erste Stelle setzte, obschon sie sich noch ganz von den historischen russischen Zielen losgesagt hat, die für sie jetzt günstig sind. Wenn sie auch eine Verstärkung des Einflusses von Armee und Armeeführern während des Krieges zugelassen hatte, so wurde die Sowjetregierung die populär gewordenen Feldherren später schnell los, und sie verbannte Kriegskämpfer, die sich ausgezeichnet hatten. Der Erfolg im Krieg durfte nur der kommunistischen Partei zugeschrieben werden. Nachdem die sowjetischen Führer sich mit verschiedenen ausländischen Regierungen angefreundet hatten, änderten sie jedoch ihre Einstellung plötzlich drastisch und zogen jene durch den Dreck, denen sie eben noch in den Armen gelegen hatten. Wenn die Sowjetregierung im Krieg dazu aufrief, die Unversehrtheit und den Glanz des Vaterlandes zu schützen, so verurteilte sie nach dem Krieg viele russische Patrioten zum Tode.

Genauso verhält es sich mit der Kirche. Die kommunistische Regierung unterstützte sie gegen die eigene grundlegende Weltanschauung, um später alles ihr erlaubte und die Kirche selbst zu zerstören, wenn es für sie keine Verwendung mehr gibt.

Weshalb nun zeigt sich die Sowjetmacht manchmal als der Kirche scheinbar wohlgefällig? Erstens fühlt sie sich zur Zeit noch nicht stark genug, um in allen Fällen das gläubige Volk innerhalb Russlands direkt zu bekämpfen und mit ihm in einen direkten Kampf zu treten, insbesondere, da es zu internationalen Komplikationen kommen könnte. Zweitens muss sie derzeit noch ihre eigentlichen Ziele verdecken und benutzt die Geistlichkeit dazu, einen guten Eindruck bei den freien Völkern zu hinterlassen. Drittens möchte die Sowjetmacht durch die ihr unterworfenen Geistlichkeit auf die russische Diaspora einwirken und die Emigration unter Kontrolle halten. Weil sie weiß, dass die Russen sich hauptsächlich um die Kirche vereinigen, möchte sie vorerst, da sie keine Kraft hat, die Kirche jetzt zu vernichten, Einfluss ausüben auf die, die ihr nicht untertan sind: Dadurch, dass sie die Geistlichen im Griff hat, rechnet sie damit, auf die Herde einzuwirken. Das ist der Grund, aus dem sie durch den ihr gehorsamen Vorsteher der Kirche eine Unterschrift der Loyalität zur Sowjetmacht von allen Geistlichen verlangt.

Ist solch eine Forderung rechtens und kann man sie erfüllen?

Die Russen außerhalb Russlands sind keine Untertanen der Sowjetmacht. Da wir unserem Vaterland treu bleiben, erkennen wir seine Regierung nicht an, die die tausendjährige Weltsicht unseres Volkes mit Füßen tritt, und wir sind ins Ausland gegangen, um uns ihr nicht unterzuordnen. Warum also sollten die Bischöfe und die übrigen Kleriker dieser Regierung Loyalität verspre-

chen? Verlangt etwa der Erzbischof von Konstantinopel, der Ökumenische Patriarch von seiner aus Griechen und anderen Völkern bestehenden Herde, die in Amerika oder anderswo lebt, Loyalität zur türkischen Regierung? Und der Patriarch von Antiochien, dessen Patriarchat Syrien und den Libanon umfasst, verlangt er Loyalität zur einen oder anderen Regierung von den Menschen, die ihr nicht unterstehen? Verlangte etwa die Russische Heiligste Synode Loyalität zur russischen Regierung oder sogar zum Frommsten Imperator Selbst von den Orthodoxen, die amerikanische Staatsbürger oder Untertanen anderer Staaten waren?

Während des russisch-japanischen Krieges segnete der Erleuchter von Japan, der russische Erzbischof Nikolaj, in Japan bleibend die orthodoxen japanischen Soldaten, die in den Kampf für ihr Vaterland zogen. Obwohl er persönlich keine Gottesdienste dafür zelebrierte, weil er nicht für den Sieg über sein Russland beten konnte, erlaubte er es der ihm untergebenen japanischen Geistlichkeit. Nach Kriegsende wurde er für seine pastorale Tätigkeit von der russischen Heiligsten Synode und vom russischen Zaren selbst ausgezeichnet. Wenn der Fromme Zar und die Heiligste Synode so verfuhren, hat dann irgend jemand das Recht, und gibt es darin eine moralische Wahrheit, von Menschen, die gegen das gottlose Regime kämpfen durch ihre geistlichen Hirten, dem Regime gegenüber Gehorsam zu verlangen?

Als der Serbische Patriarch Arsenij III. und nach ihm Arsenij IV. mit ihrer Herde ihr Vaterland verließen, das sich seit dem XIV. Jahrhundert unter der Türkenherrschaft befand, und sich in einem anderen Land niederließen, ordneten sich die Oberhirten und Hirten der umgesiedelten Serben nicht mehr den neuen Serbischen Patriarchen unter, um frei zu sein.

Geschah es nicht ähnlich in Griechenland? Warum ist auch die Kirche Griechenlands als autokephale Kirche entstanden, obwohl ihr Gebiet seit jeher einen Teil des (Ökumenischen) Patriarchats von Konstantinopel bildete? Als es 1819-20 zu Aufständen der Griechen gegen die Türken kam, verlangte die türkische Regierung vom Patriarchen die Exkommunikation der aufständischen Griechen, und der Patriarch führte sie durch. Obwohl die Griechen genau wussten, dass er nur äußerlich das erfüllte, was man von ihm gefordert hatte, und mit Herz und Seele mit ihnen blieb, erklärten sie dennoch seine Verbote für ungültig und fingen an, sich kirchlich unabhängig von ihm zu verwalten. Bei der Bildung des Staates Griechenland wurde die unabhängige Kirche Griechenlands eingerichtet. Etwa 30 Jahre hatten der Erzbischof von Konstantinopel und die Synode von Griechenland keine Gemeinschaft miteinander, bis zwischen ihnen eine Beziehung wie zwischen zwei unabhängigen Kirchen entstand. Bis vor kurzem wurden die im Ausland lebenden Griechen von der Geistlichkeit der Kirche von Griechenland betreut und erst nach

dem 1. Weltkrieg, als die Türkei halb zerstört und geschwächt war, wurden die Griechen in der Diaspora wieder zur geistlichen Herde des Ökumenischen Patriarchen. Allerdings bleibt die Kirche Griechenlands bis heute autokephal und zu ihr gehören seit dem Balkankrieg und den zwei Weltkriegen sogar neue, Griechenland zugefallene Gebiete, die seit jeher zum Patriarchat von Konstantinopel gehörten. Der Erzbischof von Athen aber, bekam den Titel „Seligster“. Es ist offensichtlich, dass erst, wenn Konstantinopel, sollte es Gottes Wille sein, wieder zur griechischen Hauptstadt wird, die zwei griechischen Kirchen wieder eins werden, so wie sich einst alle abgetrennten Teile der serbischen Kirche vereinigt haben, als sich alle befreiten serbischen Gebiete zu einem Staat vereinigten. Wenn das Bestreben, die geistliche Freiheit zu bewahren und sich vor dem Einfluss von Mächten, die, wenn sie auch nicht christlich waren, aber doch auf ihre Weise Gott verehrten und die Freiheit der Christen zwar einschränkten, aber eine offene Verfolgung nur zeitweise zuließen, der Grund für eine äußere Abtrennung einzelner Teile der Kirche von der Mutterkirche war, so ist der Schutz der Gläubigen vor jeglichem Druck einer Macht, die sich die Bekämpfung der Religion als eines Aberglaubens zum Ziel gesetzt hat und ihre systematische Vernichtung anstrebt, umso gerechtfertigter, zulässiger und notwendiger.

„Die Tore des Hades werden die Kirche nicht besiegen.“ Die Kirche erlebte schlimme Verfolgungen und erduldete sie, so dass sie sich mit Scharen neuer Märtyrer schmückte. Nie jedoch wünschte sich die Kirche Verfolgungen und betete immer, von ihnen erlöst zu werden. Sie betete für den Misserfolg der Verfolger, und es ist bekannt, dass Julian Apostata umkam, als der Heilige Basilios der Große dafür betete, dass die Kirche von jenem bewahrt werde.

Wer braucht die Vernichtung der Auslandskirche? Die russischen Flüchtlinge und die russische Diaspora? Aber gerade die Auslandskirche gibt ihr geistliche Kraft, vereinigt sie, bewahrt sie vor dem völligen Verschwinden durch den Verlust des orthodoxen Glaubens und mit ihm der gesamten russischen Kultur, die durch die Orthodoxie geschaffen wurde. Nur die Feinde Russlands und des russischen Volkes brauchen die Vernichtung der Auslandskirche.

Nützt die Vernichtung der Auslandskirche und ihr Anschluss an das Patriarchat der Kirche in Russland etwas?

Die Auslandskirche trennt sich geistlich nicht von der leidenden Mutter. Sie betet für sie, bewahrt ihre geistlichen und dinglichen Schätze, und wird sich zu ihrer Zeit mit ihr vereinigen, wenn die Gründe, die sie voneinander abtrennen, verschwunden sind. Es gibt keinen Zweifel, dass auch in Russland viele Hierarchen, Kleriker und Laien auf unserer Seite stehen und sich freuen würden, es uns gleich zu tun, wenn sie nur könnten.

Nur für die Sowjetmacht ist es günstig, dass die Auslandskirche aufhört, unabhängig zu existieren. Sie möchte durch die Geistlichkeit die Emigration kontrollieren und beeinflussen. Diejenigen Emigranten aber, die nicht unter der Führung der von den Sowjets abhängigen geistlichen Hirten stehen wollen, werden sich ohne die Kirche zerstreuen und für die Sowjetmacht nicht mehr gefährlich sein. Die Geistlichkeit in Russland, insbesondere die Hierarchie, wird dann zu Geiseln für die Emigration. Wenn bereits der Patriarch Tichon des Wirkens der Hierarchie im Ausland beschuldigt wurde, als es dazu gar keinen Grund gab, ihn dafür verantwortlich zu machen, dann wird bei ihrer Unterordnung der Patriarch die volle Verantwortung tragen. Bei antisowjetischen Auftritten russischer Emigranten wird die Sowjetmacht keine Hemmungen haben, den Patriarchen auf den Toren des Kremls aufzuhängen, wie einst die Türken Patriarch Grigorios V. auf den Toren des Patriarchats aufgehängt haben. Wenn die Russische Auslandskirche auch keine sichtbaren Beziehungen ihrer Kirche im Vaterland hat, bleibt sie doch in ständiger geistlicher Gemeinschaft mit allen, die dort gequält und verfolgt werden, die in Fesseln und in der Verbannung leiden. Wir glauben und wissen, dass der orthodoxe Glauben in Russland stark ist. Unser Herrgott, der die siebentausend Männer, die in den Tagen des Elias vor dem Baal nicht nieder knieten, bewahrte, hat auch heute viele Seiner Knechte, die Ihm heimlich dienen und in dem ganzen russischen Land zu Ihm beten. Und unter den Bischöfen, die der Sowjetmacht äußerlich gehorsam sind, leiden viele innerlich darunter, und wenn die Möglichkeit kommt, werden sie nach dem Beispiel derer verfahren, die auf dem Konzil von Chalkedon unter Tränen bekannten, dass sie nur gezwungenermaßen ihre Unterschrift unter das Räuberkonzil gesetzt hatten, nach dem Beispiel des Hl. Patriarchen Paulus, der, von seinem Gewissen genötigt, im Bewusstsein seiner Schwäche im Ikonoklasmus das Schima auf sich nahm.

Das bezeugt eine Vielzahl derer, die die Heimat im 2. Weltkrieg verließen. Das wissen auch die Sowjets, und halten alle unter sichtbarer und geheimer Überwachung, besonders die, die zeitweilig ins Ausland reisen.

Gleichzeitig gibt es auch gegenteilige Erscheinungen. Vor kurzem druckte der Professor der Geistlichen Akademie, Erzpriester Ossipov, der noch wenige Tage zuvor einen wichtigen Platz im Klerus innehatte, seine Ergiebungen mit schlimmer Lästerung gegen Gott und den Glauben Christi. Einige andere Geistliche, die dann mit der Entscheidung der Moskauer Patriarchatsynode vom 30. Dezember 1959 suspendiert und exkommuniziert wurden, schlossen sich ihm an. Sie kamen von uns, aber sie waren nicht unser lautet es in der Entscheidung, mit dem Worten der Heiligen Schrift (1. Joh. 2, 19). Sicherlich gibt es außer diesen, die sich offenbart haben, auch noch andere geheime Feinde der Kirche,

die sich noch als ihre treuen Söhne tarnen, um ihr danach Schande zu bringen. Unter der gottlosen Macht ist geistlicher Winter, in dem man die blattlosen Bäume nicht erkennen kann („Der Hirte“ Jermy). Dort erfüllen sich vollständig die Worte des Propheten Micha: glaubt einander nicht, vertraut nicht den Freunden, die zum Hause eines Menschen gehören, sind seine Feinde (Mich. 7, 5-6).

Die in der ganzen Welt verstreuten russischen Flüchtlinge, die sich oft in schweren Umständen befinden, warten auf den lichten Tag, an dem sich das Vaterland von der Macht der Gottlosen befreit, die die Seelen und Leiber ihrer Brüder quälen, und sie sich mit ihnen vereinen können. Die Russische Auslandskirche trägt mit ihnen das schwere Kreuz der Vertreibung. Indem sie in allem der Orthodoxie treu bleibt, die Traditionen und Bräuche der Russischen Kirche und ihr materielles Erbe, das sich im Ausland befindet, bewahrt, betreut sie nach Kräften ihre Herde, hält sie in der Orthodoxie und erzieht in ihr neue Generationen, und verbreitet die Orthodoxie unter den Völkern, in denen sie lebt. In den russischen Kirchen im Ausland wird stets für das leidende Vaterland, für die verfolgte Kirche, für die zu Tode Gequälten und Ermordeten gebetet, für die man sich dort nicht offen zu beten getraut, für die Errettung des Vaterlandes und für die Befreiung von der argen Macht, für die Wiederherstellung des rechten Glaubens und der Frömmigkeit. Alle diese Gebete sind nur bei Unabhängigkeit derer möglich, die sich in den Händen dieser argen Macht befinden und sich ihr gehorsam zeigen.

Die vom Konzil der Bischöfe, die zum Großteil bereits im Ausland geweiht worden sind und mit dem Bischofseid versprochen haben, ihrer Macht zu gehorchen, geleitete Russische Auslandskirche hat mehr als 20 Bischöfe in verschiedenen Ländern. Sie hat Männer- und Frauenklöster, von denen einige bereits seit der Zarenzeit existieren (in Palästina), andere nahmen ihren Anfang im vorrevolutionären Russland (das Lesna-Kloster in Frankreich, das Gottesmutter-Wladimir-Kloster in Kalifornien und Kanada), wieder andere wurden bereits in den Tagen unserer Not, im Schoße der Auslandskirche gegründet (dazu gehören das Dreieinigkeits-Kloster in Jordanville, das Kloster des Hl. Hiob von Pocae in München, das Nowo-Diweewo-Kloster, die Nowaja-Korennaja-Einsiedelei, u.a.). Die Russische Auslandskirche hat ein Priesterseminar (das nach örtlichem Gesetz den Rang einer Hochschule besitzt), Mittelschulen und Schulen, in denen die im Ausland aufwachsenden Kinder den orthodoxen Glauben lernen und die russische Kultur aufnehmen.

Die Gemeinden und kirchlichen Vereinigungen der Russischen Auslandskirche sind über die ganze Welt verstreut. Es gibt sie sowohl in bedeutenden Weltmetropolen, als auch in kleinen Ortschaften, wo sich ein Häufchen Russen findet. Sie werden von Priestern

betreut, die oft gezwungen sind, große Reisen zu unternehmen, um die in großen Entfernungen lebenden Gemeindemitglieder zu besuchen. Manche Priester müssen weltliche Arbeit auf sich nehmen, da ihre Herde sie nicht ernähren kann.

Die Oberhirten und Hirten der Auslandskirche teilen alle seelischen und materiellen Nöte ihrer Herde, die mit einem Flüchtlingsdasein unumgänglich verbunden sind, und erfüllen ihre Dienstpflicht vor der Orthodoxen, im besonderen der Russischen Kirche, und die Weisungen ihres Gewissens gegenüber ihrem irdischen Vaterland Russland und ihren Brüdern. Nicht so sehr die Nöte bedrücken sie, als vielmehr das Verhältnis der anderen Orthodoxen Kirchen. Während die Auslandskirche dem Weg folgt, auf den sie einst die Ersthierarchen der ganzen Orthodoxen Kirche gesegnet haben, hat sich die Einstellung der Nachfolger jener beachtlich verändert. Ihr werden Begrenzungen gesetzt, und an ihre Hierarchie und den Klerus werden Forderungen gestellt, die nach der Pastoralpflicht und der Pflicht des Gewissens nicht zu erfüllen sind.

Als Russland in seiner Blüte stand, erwies es seinen orthodoxen Mitbrüdern, die sich in schlechteren Verhältnissen, insbesondere unter dem Joch der Andersgläubigen, befanden, jegliche Unterstützung. Nicht nur der Staat richtete darauf alle Bestrebungen, sondern auch das ganze Volk nahm daran teil. Man betete für sie in den Kirchen und in den Häusern. Alle Abendgebete, die in den vollständigen Gebetbüchern abgedruckt waren, endeten mit der Bitte: Werfe die göttlästerliche Herrschaft der Hagaren nieder und unterwerfe sie den orthodoxen Königen, starke hingegen den rechten Glauben und richte die orthodoxen Christen auf! Das war sowohl in den kirchlichen Büchern, als auch in den Gebetbüchern für das Volk abgedruckt, jeder kann dies nachprüfen. Täglich wurde dieses Gebet von einer Vielzahl russischer Menschen gelesen, in allen Ecken Russlands, bis zur letzten Zeit. Müssen da jetzt nicht alle noch viel mehr für das Niederwerfen der nicht nur göttlästerlichen, sondern Gott bekämpfenden Macht beten, die nicht nur gegen die Orthodoxie, sondern den Glauben an Gott überhaupt aufgestanden ist? Und wenn in den Gotteshäusern anderer Konfessionen oft dafür gebetet wird, ist es da nicht die erste Pflicht der Orthodoxen, insbesondere der Söhne des geknechteten Russlands, die sich außerhalb von ihm befinden, dafür zu beten?

Der, der in Gefangenschaft ist und der, der sich in der Freiheit befindet, werden zu ihrer Zeit dem Großen Hohenpriester, dem Allgerechten Richter dafür Antwort tragen. Und möge Er dann sprechen: Du warst im Kleinen treu... gehe ein in die Freude deines Herrn.

+Ioann, Erzbischof von Brüssel und Westeuropa

Orthodoxe Jugendtagung in Köln



Priester Andrej Ostapchuk (rechts), Vorsteher der Gemeinde des hl. Panteleimon, wo die Jugendbegegnung stattfand, hält einen Vortrag über „Orthodoxie und Kultur“

Köln

Vom 14. bis zum 16. Mai 2010 fand eine orthodoxe Jugendtagung zum Thema „Christliche Kultur und Persönlichkeit in der Orthodoxie“ in Köln statt. Wie üblich wurde die Tagung mit einem Bittgottesdienst eröffnet.

Den ersten Vortrag hielt der Historiker Vladimir Geis aus Wuppertal über die Geburt und die Entwicklung des Christentums in Deutschland. Es folgte Diana (Taufname Anna) Michajlovna Zareckaja, Mitarbeiterin im kulturell-integrativen Zentrum „Phönix“ in Köln, mit einem Bericht über die Bedeutung von Byzanz als Quelle der europäisch christlichen Kultur. Priester Alexander Kalinskij hielt einen Vortrag über „die Persönlichkeit in der Orthodoxie“ und Priester Andrej Ostapchuk über „Orthodoxie und Kultur“.

Kyrill Krebs trat mit einem Vortrag zum Thema „Orthodoxe Subkultur“ auf, dessen Hauptgedanke war, dass die russische Orthodoxie sich allmählich in eine Subkultur verwandelt. Die Ortho-

dioxie war schon immer eine Kultur prägende Religion, wodurch sie sich von Sekten als solchen unterschied, die ein eher parasitäres Leben mithilfe der eigentlichen Kultur und Religion führten. In der Gestaltung der russischen Kultur spielte die Orthodoxie eine entscheidende Rolle. Doch heute mutiert sie, laut Kyrill Krebs, immer weiter zu einer Subkultur. Um seine These zu untermauern, erläuterte

Kyrill Krebs



er die grundlegende Charakteristik von Subkulturen. Solche Anzeichen sind: Verschlossenheit, Abgetrenntheit von der herrschenden Kultur oder sogar Ablehnung dieser, eine nur den eigenen Leuten bekannte Sprache: in Slang, Gestik, Benehmen, Kleidung. Künstlerisches Schaffen im Rahmen der Subkultur ist nur für den eigenen engen Kreis bestimmt und wird von der „Außenwelt“ weder verstanden, noch weckt es bei dieser Interesse.

Ebenso unterscheidet eine Subkultur das Vorhandensein einer inneren Ideologie. Beispiele hierfür sind Gothic, Emus, Rastamen, Hippies usw. Im heutigen innerkirchlichen Leben werden alle Anzeichen einer Subkultur deutlich. Sie hat einen eigenen, für Außenstehende unverständlichen Slang, wie „Engel bei Tisch“ u.ä. Was die Kleidung angeht: Frauen in Röcken – auch mal bis zum Boden – und tief gebundenen Kopftü-



Der Historiker Vladimir Geis aus Wuppertal hält einen Vortrag über die Entstehung und Entwicklung des Christentums in Deutschland.



Priester Alexander Kalinskij hält einen Vortrag über die „Persönlichkeit in der Orthodoxie“

chern oder Männer mit langen Bärten. Es ist ja eigentlich nichts Schlimmes dabei, dass sich Christen von „Weltlichen“ unterscheiden, doch oft verändert sich dieses Anderssein einfach in ein Spiel, wie oft bei Vertretern anderer Subkulturen.

Wenn man nun von der Kunst spricht, so ist der größte Teil der heutigen Werke der „orthodoxen Kunst“ wirklich nur für den inneren Gebrauch bestimmt und auch nur Orthodoxen, und sogar da nicht allen, verständlich. Oft heben sie sich durch schlechte Qualität, Geschmacklosigkeit und einen schmierig-salzigen Ton hervor.

Nichtsdestoweniger beschreibt der Referent auch positive Elemente in der modernen russischen Orthodoxie. Auch deswegen hofft er darauf, dass die Or-



Die Mitarbeiterin des Zentrums für Kultur und Integration Phönix in Köln, Diana M. Zareckaja, spricht über die Bedeutung Byzanz' als Ursprung der europäischen christlichen Kultur.

thodoxie wieder zu einer Kultur schaffenden Kraft in Russland werden könnte. Doch dafür muss der Zustand des allgemeinen Unwissens/Wenigwissens überwunden werden... Zum Abschluss betonte der Referent, dass aber das eigentliche Ziel der Orthodoxie nicht darin liegt, eine „Kultur prägende Kraft“ zu werden, sondern in der Vergöttlichung des Menschen. Aber eben dadurch schafft die Kirche Kultur, indem sie jeden einzelnen Christen verändert, der in seinem kulturellen Umfeld und seiner konkreten Lebenssituation tätig wird.

Hiervon ausgehend ist das heutige Umkippen in eine Subkultur eine enttäuschende Diagnose unseres geistigen Zustands, die aber für ein geistiges Erwachen notwendig ist. Eben deswegen betrachtet der Referent die Zukunft hoffnungsvoll.

Bei der dreitägigen Tagung fand sich nicht nur Zeit für Gottesdienste, Vorträge und Diskussionen, sondern auch für



Lienz. Bischof Michael zelebriert ein Totengedenken für die Kosaken.

einen Abend mit spanischer Gitarrenmusik und für Gesänge am Lagerfeuer.

Die Teilnehmer verabschiedeten sich mit Hoffnung und Vorfreude auf ein weiteres Wiedersehen.

LIENZ in KÄRNTEN/ OSTTIROL am 30. und 31. Mai 2010

Anlässlich des 65-jährigen Gedenkens an das Ende des Zweiten Weltkrieges und der damit verbundenen zahllosen menschlichen Opfer und Tragödien fand auch heuer wieder ein deutsch-österreichisch-russisches Treffen in Lienz statt, um hier einer markanten Facette des unsäglichen menschlichen Leids zu gedenken, der Auslieferung von Zehntausenden (allein in Lienz: 25.000, im gesamten Drautal weitere ca. 50.000) russischer Kosaken und Kaukasier, die sich gegen ihre kommunistischen

Machthaber erhoben und in den letzten Kriegstagen sich unter großen Strapazen Hilfe suchend ins Drautal nach Lienz gerettet hatten. Diese Menschen, Männer, Frauen und Kinder, die sich der britischen Besatzungsmacht anvertraut hatten, wussten freilich nicht, was Churchill und Roosevelt einige Monate zuvor im Jalta-Abkommen Stalin versprochen hatten: Sämtliche flüchtigen Sowjetbürger sind an die Rote Armee bzw. an deren Geheimpolizei-Truppen auszuliefern. Zur Vermeidung von Panik und Widerstand der zu allem entschlossenen Kosaken gaben die Briten wochenlang scheinheilige Versprechen ab und nährten in diesen verzweifelten Menschen ganz bewusst den Hoffnungsschimmer. Von daher glich die Auslieferung am 1. Juni einem militärischen Überraschungsangriff. Die unter freiem Himmel ihr letztes Messopfer feiernden Menschenmassen wurden von Panzerspähwagen und britischen Spezialeinheiten umzingelt – das Schlachten ging los. Hunderte Leichen blieben schließlich in der Peggetz liegen, nachdem es den Engländern nach stundenlangem Widerstand endlich gelungen war, die sich verzweifelt Wehrenden in die am Bahnhof Lienz bereitgestellten Eisenbahn-Viehwaggons zu pferchen. Der Abtransport gen Osten begann ... In der Folgezeit wurde hier in Lienz-Peggetz ein Kosakenfriedhof angelegt. Den versprengten Kosaken und russischen Emigranten, die nun eine orthodoxe Gemeinde bildeten, beschloss die Stadt Lienz als Zeichen der Verbundenheit eine katholische Kirche, das „Anto-



Beim Findling, der als Denkmal dem Atamanen und General Helmut von Pannewitz gewidmet ist, fand eine zahlreich besuchte Trauerzeremonie statt.



Archimandrit Sergij (Ivannikov, Prag), Erzpriester Michael Protopopov (Australien), Priester Georg Harlov (Salzburg / Ingolstadt).

nius-Kirchl", zur Nutzung zu überlassen. Seitdem finden hier regelmäßige russisch-orthodoxe Gottesdienste statt, und am Kosakenfriedhof wird jedes Jahr dieser russischen Emigrantentragödie und speziell des Untergangs des Kosakentums im Gebet gedacht.

Heuer kamen besonders viele Besucher und Pilger von nah und fern in Lienz zusammen:

Das vom Lienzer Verein zum Gedenken an die Kosakentragödie (Vorsitzender: Ataman Michael Rainer) organisierte Programm begann am Freitag mit der Eröffnung einer themenbezogenen Ausstellung „Flucht in die Hoffnunglosigkeit“ (verantwortlich: Univ.-Prof. Harald Stadler, Archäologe und Kosaken-Fachmann) in der örtlichen Zweigstelle der Volksbank. Nach den Ansprachen des Lienzer Oberbürgermeisters und des Filialleiters wurde die Ausstellung von Seiner Eminenz Michael (Donskoff), dem russisch-orthodoxen Bischof von Genf und Westeuropa, eingeweiht. Die zahlreichen Gäste besichtigten die ausgestellten Fotos, Dokumente und Exponate, tauschten sich aus, lernten sich kennen. Untermalt wurde der Abend von einem Kosakenchor namens „Orthodoxer Don“ aus dem südrussischen Nowotscherkassk (8 Männer, 8 Frauen Leitung: G. Wetschorkin), der virtuos alte Kosakenlieder aus der dortigen Gegend darbot. Am gleichen Abend trat in der Lienzer Stadtpfarrkirche ein weiterer Kosakenchor auf, nämlich der Ural-Kosakenchor Andrej Scholuch. Die zahlreich erschienenen Zuhörer hörten eine stimmlich-musikalisch hervorragende Darbietung wohlbekannter russischer Volkslieder und des Kosaken-Liedguts.

An nächsten Tag fand um 9.30 h in Tristach (Ort bei Lienz, am anderen Draufer, nahe der Kosaken-Brücke in die Peggetz) eine beeindruckende Gedenkfeier am „Pannwitz-Stein“ statt, gewidmet Hellmuth von Pannwitz und seinem XV. Kosaken-Kavallerie-Korps, das ebenfalls am 1. Juni 1945 im Drautal ausgeliefert wurde. Obschon General von Pannwitz als deutscher Kriegsgefangener, in englischem Gewahrsam auf deutschem Boden hätte bleiben können, ging er mit seinen Männern freiwillig mit in den Tod (er wurde 1 Jahr später in Moskau hingerichtet). Bei der Feier, die von der Tristacher katholischen und evangelischen Geistlichkeit gestaltet wurde, sprachen nach dem Gebet der Tristacher Bürgermeister und eine Vertreterin des Kosakenvereins. Zum Klang eines Posaunenensembles mit dem Lied „Ich hatte einen Kameraden“ legte der 90-jährige Veteran Dr. H. Michner einen Kranz nieder, gefolgt von einem Ehrensalut aus der einzigen verbliebenen Kosakenkanone. Dieser Feier wohnten neben den Einheimischen als Gäste auch die russische Geistlichkeit sowie zahlreiche Kosaken aus den Weiten Russlands und aus Übersee bei. Anschließend ging es über die hölzerne „Kosakenbrücke“, wo Erzpriester Michael Protopopov am Geländer ein Blumengebinde anbrachte für alle, die damals von hier in die reißende Drau in den Tod sprangen, zum Kosakenfriedhof in den Lienzer Stadtteil Peggetz. Hier wurde nach russisch-orthodoxem Ritus ein Gedenkgottesdienst (Panichida) zelebriert. Neben Bischof Michael waren die Zelebranten: Archimandrit (Abt) Sergij Ivannikov aus Prag, Erzpriester-Mitrat Michael Proto-

popow (Australien, als Kind ein Beteiligter hier in Lienz), Erzpriester Viktor Jakim (Köln), Priester Georgij Kharlov (Ingolstadt/Salzburg) sowie Erzdiakon Dr. Georg Kobro (München). Es sang ein 10-Personen-Chor aus Pilgern, unter der fachkundigen Leitung des alterfahrener Herrn Wladimir Woltschenko (Brühl/Mannheim). Der kleine russische Friedhof und das anliegende Territorium waren überfüllt. Unter den Anwesenden waren Einheimische, der Osttiroler/Kärntner Soldatenverein, sowie russische Kosaken-Pilger von nah und fern, darunter viele Vertreter der Emigranten-Diaspora aus den USA, Kanada, Europa, Australien, aber auch aus den unterschiedlichsten Gegenden Russlands, in ihren schmucken Uniformen der verschiedenen Kosakenheere vom Don, Terek, von der Kuba, von Orenburg, dem Ural und sogar von der Halbinsel Kamtschatka. Aus Deutschland kamen Atamane der hier existierenden Kosakenvereine in Köln und Berlin, die sich die Vermittlung der moralischen Wertvorstellungen sowie des Brauchtums an Kinder und Jugendliche auf ihre Fahnen geschrieben haben.

Der Alt-Obmann des Lienzer Kosakenvereins, Herr Alexander Trofimowitsch Botscharow, der als 16-jähriger die Tragödie überlebte, stand wie immer in der Ehrenwache mit der Fahne der Donkosaken, sein Nachfolger, der Ataman Michael Rainer mit einer historischen Kirchenfahne, die in der Nachkriegszeit von Überlebenden gestickt wurde und heute in der Salzburger russischen Kirche aufbewahrt wird.

Nach dem Panichida-Gottesdienst ging es nach Tristach zum Mittagessen, wo Ansprachen und das Sich-Kennenlernen weitergingen. Am Spätnachmittag gab der Donkosakenchor aus Novotscherkassk auf dem Hauptplatz von Lienz eine beeindruckende Darbietung seines Liederguts. Trotz schlechtem Wetters wohnten dem Konzert etwa 150 Personen bei, auch die Stadtväter von Lienz waren zugegen. Die Liederinhalte wurden vom Chorleiter Herrn Gennadij Wtschorkin für das Publikum erläutert und von Erzdiakon G. Kobro verdonnertscht. Die künstlerisch perfekte Darbietung bot einen Querschnitt durch das Brauchtum der Kosaken, die seit Jahrhunderten als freie Wehrbauern im Süden Russlands angesiedelt lebten, ehe sie auch hier dem Bürgerkrieg und

der kommunistischen Schreckensherrschaft zum Opfer fallen mussten.

Der Samstag Abend sah im „Antoniuskirchl“ die russisch-orthodoxe Vesper, zelebriert von Priester Georgij Kharlov, gesungen vom Chor unter dem Chorleiter Wladimir Woltschenko.

Am Sonntag folgte die Göttliche Liturgie mit Konzelebration aller beteiligten russischen Geistlichen (mit Ausnahme von Bischof Michael, der zuvor abreisen musste). Anschließend ging es wieder zum Kosakenfriedhof in die Peggetz, wo, wie am Vortag, eine zweite Gedenk-Panichida stattfand. Ungeachtet des Regenwetters kamen auch hier wieder mehr als 100 Menschen zusammen. Die Geistlichkeit, die Mitglieder des Kosakenvereins sowie die russischen Kosakenpilger fuhren dann zum Mittagessen nach Lienz zum „Goldenen Fisch“, einem zentral gelegenen Hotel und Gaststätte, das 1945 als Generalstabs-Hauptquartier des Kosakenlagers „Kasatschij Stan“ bis zu dessen Auslieferung gedient hatte. Während des Mittagessens veranstaltete Erzpriester Protopopow eine Spendensammlung, um die restlichen Unkosten für die Kosaken-Gedenktafel in Walchensee zu begleichen (hier starb 1949 gramgebeugt die Witwe des ausgelieferten und hingerichteten Kosakenatamans und bekannten Militärschriftstellers General Peter Nikolajewitsch Krasnow, Frau Lydia Krasnow). Spontan kamen mehr als 500 Euro zusammen, die Erzpriester M. Protopopow an Erzdiakon G. Kobro übergab, der dafür herzlich dankte (die beeindruckende Tafel war als Gedenkstelle am 24. April 2010 von Vereinsmitglied Erich Kalmbach aus Tübingen angefertigt, am St.



Die Kinder des Ferienlagers der Kölner Gemeinde um V. Alexander Kalinskij.



Jakobs-Friedhof in Walchensee angebracht und von Bischof Michael Donskoff sowie Erzpriester Nikolaj Artemoff eingeweiht worden).

Bei dem sonntäglichen Abschiedessen und dem begleitenden Gedanken-austausch wurden auch inhaltsreiche, wertorientierte Reden gehalten sowie mehrere Personen, die sich um die Pflege der Erinnerung an die Lienzer Kosakentragödie besonders verdient gemacht haben, darunter Frau Erika Pätzold, eine langjährige aufopferungsvolle Pflegerin des Kosakenfriedhofs, mit Auszeichnungen geehrt.

Es verdient festgehalten zu werden, dass an den 3-tägigen Veranstaltungen insgesamt mehr als 200 Kosaken und russische Pilger aus aller Welt in Lienz beteiligt waren, zu welchen noch die beiden Kosakenchöre, Kärntner Veteranenvereine sowie österreichische, deutsche und italienische Gäste aus nah und fern hinzukommen. Beeindruckend und



erfreulich ist die große Resonanz, welche die Veranstaltung auch in der Lokalpresse gefunden hat. Allen verantwortlichen Veranstaltern, Mitwirkenden und



Pilgern sei an dieser Stelle gesondert gedankt. Ein herzliches Vergelt's Gott!

Protodiakon Georgij Kobro

Kinderlager in Köln

Wie üblich fand vom 2. bis 5. Juni 2010 zu den gesetzlichen Feiertagen (Fronleichnam) auf dem Territorium der Kathedrale zu Ehren des Großmärtyers und Heilers Pantaleimon in Köln ein von den Lehrern der Sonntagsschule organisiertes orthodoxes Zeltlager statt. Jedes Jahr versammeln sich hier immer mehr Teilnehmer. Diesmal trafen sich fast 90 Jugendliche zwischen fünf und 17 Jahren.

In Anlehnung an den Beginn des Apostelfastens, wurden die „Heiligen Apostel – Schüler und Gesandte Christi“ zum Thema des Zeltlagers. Auf dem Tagesprogramm standen Sonntagsschulunterricht, Rätselspiele über die Geschichte der Kirche und des Alten Russlands und sportliche Wettkämpfe. Vater Alexander Kalinskij gab einen einführenden Unterricht im Glockenläuten für alle die es wünschten. Zum „Unterricht der Barmherzigkeit“ wurden ein Ausflug am Ufer des Rheins nach Zürndorf und der Besuch eines kleinen privaten Tierheims bestimmt.

Die kleinsten Teilnehmer hatten ein eigenes Programm mit fördernden Spielen, Malen, Plastizieren, Puppentheater und einem Ausflug ins Kölner Schokoladenmuseum.

Abends versammelten sich alle Teilnehmer am Lagerfeuer, sangen Lieder zur Gitarre, brutzelten Feuerkartoffeln...

Am 3. Juni, dem Tag zu Ehren der hei-

ligen apostelgleichen Konstantin und Helena, versammelten sich Kinder und Erwachsene in der Kirche zur Liturgie, die von Vater Alexander Kalinskij zelebriert wurde.

Am 4. Juni machten alle Teilnehmer eine eintägige Pilgerfahrt mit dem Bus nach St. Goar am Rhein, der letzten Ruhestätte des Asketen und Verkünders des Christentums im 6. Jahrhundert – des heiligen Goar.

Die beste Belohnung, die sich die Organisatoren des Zeltlagers nur vorstellen konnten, war die freudige und ruhige Stimmung, die alle Tage über herrschte. Niemand wollte sich wieder trennen, keiner wollte wieder nach Hause fahren.

ENGLAND

Am Freitag den 18. Juni, flog Erzbischof Mark nach London. Am Nachmittag konferierte er mit Protodiakon Christophor Birchall und anderen Geistlichen. Abends war er bei dem Abendgottesdienst und Morgengottesdienst zugegen. Nach dem Gottesdienst fuhr Erzbischof Mark mit Priester Nikolai Savchenko zum Haus eines sehr aktiven Gemeindemitglieds, um dort nach einem Gebetsgottesdienst an die Gottesmutter vor der Wundertätigen Ikone mit dessen Familie zu Abend zu essen.

Am Sonnabend, den 19. Juni, fuhr Erzbischof Mark mit der wundertätigen Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter von Kursk in Begleitung von Priester Nikolai Savchenko und Diakon Vadim Seleneckij nach Colchester. Hier zelebrierte er die göttliche Liturgie gemein-

sam mit Erzpriester André Phillipps, Priester Nikolaj Savchenko und Diakon Vadim. Nach der Liturgie sprach er eine Weile bei einer Tasse Tee mit Vater André und einigen Gemeindemitgliedern.

Nach London zurückgekehrt, konnte er im Gemeindehaus kurz ausruhen, um dann mit der wundertätigen Ikone in die Londoner Kathedralkirche des Moskauer Patriarchats zu fahren. Hier stand er zusammen mit Erzbischof Elisaey und Erzbischof Anatolij der Vergil vor. Nach dem Hexapsalm zu Beginn des Morgen-gottesdienstes traten die drei Bischöfe und alle Priester der Gemeinde in die Mitte der Kirche. Anstelle der Kathismen sangen sie den Akathistos-Hymnos an die Allerheiligste Gottesmutter. Erzbischof Mark salbte nach dem Polyeleion die Priester und Gläubigen bis zur dritten Ode des Kanons. Danach löste ihn Erzbischof Elisey ab, der dem Gottesdienst auch mit der großen Doxologie abschloss. Nach dem Gottesdienst lud Erzbischof Elisey S.E. Mark mit Priester Nikolaj Savchenko zu sich zum Abendessen ein. Hierbei konnten die beiden Bischöfe eine ganze Reihe von Fragen diskutieren, die die Arbeit beider Diözesen in England betrafen.

Am Sonntag, dem 20. Juni, zelebrierten Erzbischof Mark und Erzbischof Elisey gemeinsam in der Kathedralkirche der Auslandskirche in London Chiswick. Nach der Liturgie saßen die beiden Bischöfe noch eine zeitlang zusammen, bevor Erzbischof Mark die Leitung der

London, 21.06.2010. Die Teilnehmer der Bischofsversammlung der orthodoxen Hierarchen, die unter der kanonischen Jurisdiktion in Großbritannien stehen.



Jahresvollversammlung seiner Londoner Gemeinde übernahm.

Die Jahresversammlung war schlecht besucht, aber die Wahlen konnten durchgeführt werden. Als Kirchenälteste wurde wiederum Frau Vera MacClenaghan gewählt. Der Gemeinderat wurde neu gewählt, so auch die Revisionskommission. Nach der Gemeindeversammlung leitete Erzbischof Mark die erste Sitzung des neu gewählten Gemeinderats, um unaufschiebbare Fragen zu besprechen. Während des ganzen Tages besuchten zahlreiche Gläubige die Kirche, um die wunderstätige Ikone der Gottesmutter zu verehren.

Am Montag Vormittag reiste Priester Nikolaj Savchenko mit der Ikone in die Provinz, um den Diakon Andrew Bond und dessen schwer kranke Frau zu besuchen und dort in der Kirche einen Gottesdienst für die Gemeinde durchzuführen.

Erzbischof Mark fuhr zum Sitz des griechischen Erzbischofs für Großbritannien, seine Eminenz Erzbischof Gregorios. Hier wurde an diesem Tag die orthodoxe Bischofskonferenz für Großbritannien begründet. Dazu hatten sich außer S.E. Gregorios, dem Erzbischof von Thyateira und Großbritannien, die Oberhäupter und Bischöfe der meisten hier tätigen Jurisdiktionen versammelt: Metropolit Johann von West- und Mitteleuropa - Patriarchat von Antiochien, S.E. Elisey, Erzbischof von Sourozh - Moskauer Patriarchat, S.E. Dositej, Bischof von Großbritannien und Skandinavien der Kirche von Serbien, S.E. Iosif, Erzbischof von West- und Südeuropa - Patriarchat von Rumänien, S.E. Zenon, Bischof von Dmansi und Großbritannien der Georgischen Kirche, S.E. Mark, Erzbischof von Berlin, Deutschland und Großbritannien - Russische Auslandskirche, S.E. Anatolij, Erzbischof von Kerch - Diözese von Sourozh, S.E. Kallistos, Metropolit von Diokleia (Diözese von Thyateira), S.E. Chrysostomos, Bischof von Kynea (Diözese von Thyateira) und S.E. Athanasios, Bischof von Tropaeou (Diözese von Thyateira).

Gemeinsam gründeten diese Bischöfe die orthodoxe Bischofsversammlung für Großbritannien gemäß den Richtlinien, die in der panorthodoxen Konferenz in Chambéry erarbeitet wurden. Die Versammlung wählte ein Exekutivkomitee aus Bischöfen, die in England residieren: Erzbischof Gregorios als Vorsitzender,

Metropolit Youhann und Erzbischof Elisey als stellvertretende Vorsitzende, Bischof Dositej als Schatzmeister und Erzbischof Iossif als Generalsekretär. Bischof Zenon, Erzbischof Mark und Metropolit Kallistos wurden zu Mitgliedern des Exekutivkomitees gewählt. Archimandrit Vassilios Papavassiliou und Protopresbyter Samir Gholam wurden zur Sekretären des Komitees ernannt.

Drei Komitees wurden gegründet:

1) das theologische Komitee, Vorsitz: Metropolit Kallistos - dieses Komitee wird sich vorläufig mit liturgischen, kanonischen und ökumenischen Fragen beschäftigen sowie mit der Vorbereitung einer Liste der heiligen der Britischen Inseln.

2) Pastoralkomitee, Vorsitz Erzbischof Elisey - dieses Komitee wird sich auch mit innerorthodoxen Beziehungen und panorthodoxen Angelegenheiten beschäftigen.

3) Komitee für Bildung, Vorsitzender: Erzbischof Gregorios - hier werden auch Fragen der Pastoralen Betreuung an Universitäten, katechetischer Arbeit und Veröffentlichungen behandelt.

In den Diskussionen betonten die Bischöfe vor allem die Notwendigkeit, Kinder und junge Menschen in der Kirche zu festigen. Sie sprachen über pastorale Probleme, die im Zusammenhang mit der Ehe entstehen, über kanonische Angelegenheiten, die Überstellung von Geistlichen von einer Diözese in eine andere u.ä.m.

Die Zusammenkunft endete mit einem festlichen Mittagessen, das von Erzbischof Gregorios in seinem Amtssitz veranstaltet wurde.

Am Montagabend konferierte Erzbischof Mark mit der Kirchenältesten und einigen jungen Leuten aus der Londoner Gemeinde über die Möglichkeit des Baus eines Glockenturms.

Am Dienstag Vormittag zelebrierte Erzbischof Mark die göttliche Liturgie in der Kirche zum Entschlafen der Gottesmutter in London Chiswick. Am Nachmittag besuchte er gemeinsam mit allen orthodoxen Bischöfen die am Montag an der Gründungssitzung der Bischofskonferenz teilgenommen hatten, den Bischof von Canterbury in dessen Palast. Nach einer Tasse Tee besprachen die Bischöfe miteinander einige Fragen von allgemeinem Interesse und tauschten Erfahrungen aus. Dabei kamen insbeson-

dere die Frage des Religionsunterrichts in Schulen sowie der Krankenhaus- und Gefängnisseelsorge zur Sprache.

Am Mittwoch früh reiste Erzbischof Mark nach München zurück.

RUSSLAND

Am Mittwoch, den 17./30. Juni, flog Erzbischof Mark von München nach Moskau, um hier an der Sitzung der Kommission für Liturgik innerhalb der Zwischenkonziliaren Versammlung teilzunehmen. Am Fughafen in Moskau wurde er von einem Gemeindemitglied des Klosterhofs (подворье) der Sergius-Dreieinigkeits-Lavra in Moskau abgeholt und in den Klosterhof in der Innenstadt gefahren.

Am Abend empfing Erzbischof Mark einige Gemeindemitglieder, die er aus unserer Gemeinde in Kopenhagen kennt, und die sich derzeit ständig oder vorübergehend in Moskau aufhalten.

Am folgenden Morgen, Donnerstag den 18. Juni/ 1. Juli, besuchte er um 06:15 den Morgengottesdienst in der Kirche des Klosterhofs. Die Liturgie wurde vom Vorsteher der Lavra, Erzbischof Theognost, zelebriert. Sie endete kurz vor 10:00 Uhr. Danach begaben sich die beiden Bischöfe in die Metropolitanresidenz des Klosterhofs und nahmen gemeinsam mit dem Vorsteher des Solovetskiy-Klosters, Archimandrit Porfirij, und einem Berater des Klosters ihr Frühstück ein. Dabei hatten sie Gelegenheit zu einem intensiven Gedankenaustausch.

Um 11:00 Uhr begann die Sitzung der Kommission unter Leitung von Metropolit Vladimir von Sankt-Petersburg und dem Sekretär der Kommission, Priester Michail Zheltov. Anwesend waren etwa 25 Mitglieder der Liturgiekommision. Als erster Punkt stand auf der Tagesordnung die Frage der Vereinheitlichung der Gottesdienste und der Ausführung der Sakramente (таинства) und Riten (требы) in den Gemeinden. Hierzu wurde von einer Arbeitsgruppe ein dreiseitiges Papier vorgelegt, das als Diskussionsgrundlage diente, in dieser Form aber nicht angenommen wurde. Man beschloss, das Papier weiter in der Arbeitsgruppe bearbeiten zu lassen und im September von neuem vorzulegen.

Nach einem schmackhaften fastengemäßen Mittagessen im Klosterhof, während dessen die Teilnehmer angeregte Gespräche führten, wurde die Sitzung

mit der Besprechung eines zweiten Papiers mit dem Thema der gottesdienstlichen Sprache bearbeitet. Dieses fünfseitige Papier wurde von einer anderen Arbeitsgruppe ausgearbeitet. Es rief eine unerwartet breite Diskussion hervor und wurde schließlich ebenfalls an die Arbeitsgruppe zurückverwiesen, damit es im September von Neuem vorgelegt werden kann.

Nach der Sitzung empfing Erzbischof Mark nochmals einige Personen, die um Rat suchten. Danach wurde er wieder zum Flughafen gefahren, von wo er nach München zurückflog.

DEUTSCHLAND

Am Sonnabend, den 3. Juli, zelebrierte Erzbischof Mark die Götliche Liturgie für die Kinder aller Münchener orthodoxen Gemeinden im Wald in **München-Grünwald**. Mit ihm konzelebrierten Erzpriester Nikolai Artemoff, Erzpriester Branislav Cortanovacki von der serbischen Gemeinde, Erzpriester Nikolai Zabelitsch von der Münchener Gemeinde des Moskauer Patriarchats, Erzpriester Nedialko Kalinov von der Bulgarischen Kirche, Priester Dr. Ciprian Burlacioiu von der Rumänischen Kirche und Priester Andrej Berezovskij von der Russischen Auslandskirche. Der Kinderchor sang unter Leitung der Novizin Irina Boschmann aus dem Frauenkloster in Buchendorf. Nach der Liturgie saßen die Geistlichen mit Erzbischof Mark

noch eine Weile zusammen und besprachen verschiedene Themen des orthodoxen Gemeindelebens in München, während die Eltern der versammelten Kinder einem Vortrag über den an diesem Tag gefeierten hl. Johannes von Shanghai und San Francisco lauschten.

Gegen Abend traf der Ersthierarch der Russischen Auslandskirche, Metropolit Ilarion in München ein. Erzbischof Mark empfing den Metropoliten in der Kathedralkirche der heiligen Neu-Märtyrer und Bekänner Russlands zunächst zu einem Gespräch im Büro. Danach nahmen beide an der Vigil zum Sonntag teil. Metropolit Ilarion und Erzbischof Mark traten mit Erzpriester Nikolai Artemoff und Priester Andrej Berezovskij, Protodiakon Georg Kobro und Diakon Alexander Roloff zur Verlesung des Evangeliums in die Mitte der Kirche. Nach dem abendlichen Gottesdienst bewirtete die Schwesternschaft der Gemeinde den Klerus mit einem Abendessen im Freien außerhalb der Kirche – der Abend war sehr warm, und im Freien war es angenehmer als in den Räumen. Später begleiteten Erzbischof Mark und Bischof Agapit den Metropoliten mit dem mit ihm reisenden Priester Alexej Dukas in das Frauenkloster in Buchendorf zur Übernachtung. Die Schwestern des Klosters bewirteten die Hierarchen mit einem Nachtisch und überreichten dem Metropoliten einen

selbst genähtes Geschenk. Auf dem Rückweg in das Männerkloster wurden Erzbischof Mark und Bischof Agapit leider durch einen viel zu schnell fahrenden Wagen in einen Auffahrungsfall verwickelt. Sie mussten deshalb bis 2.00 Uhr morgens im Krankenhaus bleiben.

Am Sonntag morgen zelebrierte Metropolit Ilarion mit Erzbischof Mark und dem übrigen Klerus der Kathedralkirche die Götliche Liturgie. Bischof Agapit musste wegen der bei dem Unfall erlittenen Prellungen im Bett bleiben. Die Predigt hielt an diesem Tag Metropolit Ilarion. Nach der Liturgie saß der Ersthierarch mit Erzbischof Mark mit der Gemeinde beim Mittagessen im Gemeindesaal zusammen, und viele Gemeindemitglieder nutzten die Möglichkeit, einige Worte mit dem Oberhaupt der Auslandskirche zu wechseln. Metropolit Ilarion fuhr am Nachmittag nach Karlsbad zurück, während Erzbischof Mark am Abend im Kloster des Heiligen Hiob einen Gesprächskreis zur Dogmatik leitete.

Patronatsfest in Karlsruhe

Am 3. März 2007 feierte der Vorsteher der Christi-Verklärungs-Kirche zu Baden-Baden, Erzpriester Miodrag Gasic die erste orthodoxe Liturgie für die russisch-sprachige Bevölkerung von Karlsruhe. Ein Jahr später wurde der Heilige Johannes von Shanghai und San Francisco zu Schutzpatron der Gemeinde gewählt.

Den längsten Teil seines Lebens verbrachte der heilige Bischof fern seiner Heimat. Er diente in Serbien, China, auf den Philippinen, in den Ländern Westeuropas und den USA. Wo auch immer er sich befand, bekannte er Jesus Christus durch sein Leben, seine Liebe zu den Menschen, seinen festen Glauben.

Am Todes- und Gedenktag des heiligen Johannes, dem 2. Juli (die Liturgie wird jeweils am folgenden Samstag gefeiert) – dem Patronatsfest unserer Gemeinde in Karlsruhe – wurde eine feierliche Liturgie zelebriert, zu der sich nicht nur die Gemeindemitglieder aus Karlsruhe, sondern auch Gäste aus Mannheim und Baden-Baden versammelten. Der Gottesdienst war an diesem Tag besonders freudvoll und erhebend. Nach der Liturgie wurde ein Festessen mit Vorträgen über das Leben und Wirken des Heiligen organisiert.

Nach den Gebeten bei den unverwesten Reliquien des Heiligen Johannes

Metropolit Ilarion, Erzbischof Mark und Kleriker vor dem Speisesaal der Münchener Kathedrale.



erhält eine Vielzahl von Menschen Glauben, Heilung, Trost und geistige Kraft. Auch wir glauben daran, dass durch die Gebete unseres himmlischen Fürsprechers die Gemeinde in Karlsruhe stetig wachsen und sich geistlich stärken wird!

Bete für uns, o heiliger Bischof Johannes, denn wir kommen eifrig zu Dir, dem schnellen Helfer und Fürbitter für unsere Seelen!

Metropolit Ilarion besuchte das Kloster in Buchendorf

Am Samstag, den 20. Juni/ 3. Juli, besuchte der höchstgeweihte Metropolit von Ostamerika und New York Ilarion, der Ersthierarch der Russischen Auslandskirche zum ersten Mal das Kloster der hl. Großfürstin Elisabeth. Er wurde vom Erzbischof von Berlin und Deutschland und Großbritannien Mark und von Bischof Agapit von Stuttgart begleitet. Der Metropolit wurde von der Vorsteherin der Klosters, Mutter Maria, und den Schwestern mit Brot und Salz empfangen. Am Eingang der Kirche reichte Mönchspriester Avramij (Dirks), der im Frauenkloster zelebrierende Priester, dem Metropoliten das hl. Kreuz zur Verehrung. Unter dem Gesang der Schwestern wurde er in die Kirche und durch die Königspforte in den Altarraum geleitet. Er verehrte den Altar und wandte sich, in der Königspforte stehend, mit warmen Worten des Grüßes und der Belehrung an Mutter Maria und die Schwestern des Klosters, wo-

nach er unter dem feierlichen Gesang des Megalynarions an die Gottesmutter in den Empfangsraum geleitet wurde, wo für ihn ein Tee vorbereitet war. Zu Tisch überreichte man dem Ersthierarchen mit Gold und Perlen bestickte Beschläge für seine Mantia (langer Umhang des Bischofs), welche die Schwestern in Handarbeit gefertigt hatten. Am Sonntag in der Frühe äußerte der Metropolit zur Freude der Schwesternschaft und der anwesenden Pilger den Wunsch, den Mitternachtsgottesdienst im Kloster zu zelebrieren und die verbleibende Zeit der Besichtigung des Klostergrundes und der Räumlichkeiten zu widmen. So konnte er noch den Werkstätten und weiteren Projekten der Schwestern seinen Segen geben. Um kurz nach Neun wurde seine Eminenz in die Münchner Kathedrale gefahren, wo er der Götlichen Liturgie vorstand.

Dies war schon die zweite Visite eines Ersthierarchen im Nonnenkloster. Der erste Besuch vor fünf Jahren, in der Gründungsphase des Klosters, geschah durch den inzwischen verstorbenen Metropoliten Lavr seligen Angedenkens. Damals weilte er dort in Begleitung der wundertätigen Gottesmutterikone von Kursk "von der Wurzel".

HEILIGES LAND

Am folgenden Morgen, Montag den 5. Juli, empfing Erzbischof Mark in der Liturgie im Kloster die heiligen Gaben und wurde dann unmittelbar zum Flug-

hafen gebracht, um nach Jerusalem zu fliegen. Am frühen Nachmittag traf er im Kloster auf dem Ölberg ein und nahm dort an der Vigil zum Fest der Ikone der Gottesmutter von Wladimir teil. Mit dem Mönchspriester Iona trat er zur Verlesung des Evangeliums und Salbung der Nonnen und Gläubigen in die Mitte der Kirche. Am Dienstag, dem 6. Juli, zelebrierte er die Götliche Liturgie am frühen Morgen in der Kirche der Heiligen Maria Magdalena in Gethsemane zusammen mit Priester Vladimir Vilgerts und Diakon Vjatscheslav Batalskij. Danach empfing er in Gethsemane Geistliche und Laien zu Gesprächen über Angelegenheiten der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem. Um 12.00 Uhr mittags wurde er vom Patriarchen von Jerusalem, Theophilos, zu einem Höflichkeitsbesuch empfangen, nachdem er kurz in der Grabskirche gebetet hatte. Bei dem Gespräch mit Patriarch Theophilos waren der Sekretär des Patriarchats, Metropolit Aristarchos, wie auch Metropolit Hesychios und der Vorsteher der Grabskirche, Archimandrit Isidoros, anwesend. Der Patriarch berichtete über seine kürzliche Reise nach Polen und bat Erzbischof Mark um Auskunft über verschiedene Aspekte des Lebens der russischen Geistlichen Mission in Jerusalem.

Dienstagnachmittag nahm Erzbischof Mark auf dem Ölberg an der Vigil zum Fest der Geburt des Heiligen Johannes des Täufers teil. Diese Vigil wurde wie alle Gottesdienste an Festen des heiligen Johannes in der Kapelle zelebriert, die an der Stelle der Auffindung seines Hauptes steht. Zum Fest hatten sich die Geistlichen der Mission versammelt: Abt Vasilij, Priestermonch Iona, Diakon Vjatscheslav Batalskij. Am Mittwoch morgen zelebrierte Erzbischof Mark eben dort die Götliche Liturgie.

Am Donnerstag war er bei den Gottesdiensten in der Kirche der hl. Maria Magdalena in Gethsemane anwesend und zelebrierte dort auch die Liturgie. Danach empfing er verschiedene Personen zu Gesprächen über wichtige Angelegenheiten der Geistlichen Mission in Jerusalem. Am frühen Nachmittag hatte er eine Begegnung mit der stellvertretenden Bürgermeisterin von Jerusalem – der Oberbürgermeister war zu einem Besuch in Südafrika. Hier ging es um die Anstimmung der geplanten Errichtung eines Zentrums für Pilger und wissenschaftliche Konferenzen durch

Buchendorf. Metropolit Ilarion mit Mönchspriester Avramij und den Schwestern der Skete der hl. Neumärtyrerin Elisabeth.



die Orthodoxe Palästina-Gesellschaft in Jerusalem. Unmittelbar auf diese Begegnung folgte eine Besprechung mit dem aus Moskau angereisten Erzbischof Mark von Egorov und dem Vorsteher der Mission des Moskauer Patriarchats, Archimandrit Isidor. Ziel dieser Besprechung war die Abstimmung der Aktivitäten der beiden russischen kirchlichen Missionen in Jerusalem. Als Ergebnis dieser Sitzung konnten die beiden Erzbischöfe eine zweiseitige Kommission zur Abstimmung aller die beiden Missionen betreffenden Fragen einrichten.

Am Donnerstag abend und Freitag morgen, den 25. Juni/8. Juli, war Erzbischof Mark bei den Gottesdiensten auf dem Ölberg anwesend. Im Laufe des Tages hatte er eine Reihe von Begegnungen auf dem Ölberg und in Gethsemane. Freitag abend und Sonnabend Vormittag zelebrierte er wiederum in Gethsemane und empfing hier am Sonnabend nach der Liturgie Erzbischof Mark von Egorov, Archimandrit Isidor, Priestermonch Antonij und einen Juristen aus Moskau, um mehrere Fragen des gemeinsamen Vorgehens in Jerusalem abzustimmen.

Sonnabend Nachmittag empfing Erzbischof Mark auf dem Ölberg eine Gruppe von über 50 Pilgern aus Volhynien (Ukraine), die von Metropolit Nifont von Lutsk geführt wurden. Während die Pilger das Ölberg-Kloster besuchten, unterhielt sich Erzbischof Mark mit dem Metropoliten bei einer Tasse Tee und ließ ihn dann ruhen, während er selbst mit Abt Vasilij eine Taufe vornahm. Bei der Vigil zum Sonntag auf dem Ölberg war Metropolit Nifont mit fünf Priestern, einem Protodiakon und seinen Pilgern anwesend. Erzbischof Mark vollzog die Litija mit Brotweihe, und beide Bischöfe traten zur Verlesung des Evangeliums in die Mitte der Kirche. In unserem Kloster auf dem Ölberg feiert man am Vortag der Apostel Peter und Paul das Fest der Ikone der Dreihändigen Gottesmutter (троеручицы). Vor dem Beginn des Kanons im Morgen-gottesdienst dankte Metropolit Nifont dem Gastgeber, Erzbischof Mark, für seine Gastfreundschaft und bischöfliche Bruderliebe, wonach Erzbischof Mark den Pilgern für ihre Gebete dankte und den Metropoliten einlud, zu einem der großen Feste, wie zum Beispiel dem Patronatsfest zu Christi Himmelfahrt hierher zu kommen. Erzbischof Mark salbte auf Bitten von Metropolit

Nifont alle Anwesenden mit dem geweihten Öl. Die Pilger verließen dann das Kloster, um in der Nacht an der Liturgie in der Grabeskirche teilzunehmen. Da Äbtissin Moisseia in diesen Tagen zu der Sitzung der Kommission für Klosterangelegenheiten in der Zwischenkonziliaren Versammlung im Valaam-Kloster in Russland weilte, empfing die stellvertretende Äbtissin, Mutter Rafaila, nach dem Gottesdienst an diesem wie an anderen Abenden Erzbischof Mark und die Geistlichen des Ölberg-Klosters in den Gemächern der Äbtissin zum Abendessen.

Am Sonntag, den 28. Juni/11. Juli, wurde der Gottesdienst ungewöhnlich früh angesetzt, weil an diesem Tag traditionsgemäß nach der Liturgie eine Prozession mit der Ikone der Dreihändigen Gottesmutter um das ganze Kloster stattfindet, und man vermeiden wollte, daß man in die starke Hitze des Tages kommt. So begann der Mitternachtsgottesdienst um 05:00 Uhr, der Empfang des Bischofs um 05:30, danach die Stunden und die Liturgie. Dieser besondere Feiertag wurde im Christi-Himmelfahrts-Kloster auf dem Ölberg nach dem Erdbeben von 1927 eingeführt, bei dem etliche Gebäude des Klosters völlig oder teilweise zerstört und der Glockenturm mit den Glocken schwer beschädigt wurden. Erzbischof Mark zelebrierte die Liturgie mit allen Geistlichen des Klosters auf dem Ölberg sowie Vater Makarij aus Gethsemane. Gegen 10:00 Uhr endete der Gottesdienst mit einem gemeinsamen Mahl im Refektorium, nach dem sich Erzbischof Mark von den Schwestern des Klosters verabschiedete. Am Mittag wurde er zum Flughafen gebracht, um nach München zurückzufliegen.

DEUTSCHLAND

Hier traf er in der Mitte der Vigil zum Fest der Apostelfürsten Peter und Paul im Kloster der hl. Hiob von Počaev ein.

Am Montag den 12. Juli, dem Fest der obersten Apostel Petrus und Paulus, zelebrierte Erzbischof Mark mit dem Priester der Gemeinde Viktor Vdovchenko und mit dem aus Straubing angereisten Diakon Georg Herner die heilige Liturgie in der Kirche zu Amberg.

Die Gemeinde begrüßte ihren Hierarchen mit Brot und Salz und dem Spiel dreier kleiner Glocken, die den Eingang zur Kirche schmücken.

Letztes Jahr schon hat Vladyka hier ze-

lebriert, als die Ikonostase noch nicht einmal fertiggestellt war. Doch diesmal zeigte sie sich in voller Schönheit, in und bei der Kirche fand man neue Ikonen, Banner, einen Kerzentisch für Verstorbene, einen neu eingerichteten Speisesaal.

Nach der Liturgie und einem kurzen Bittgottesdienst, fand man sich zu einem reich gedeckten Tisch ein. Beim Essen erzählte Erzbischof Mark von den Problemen der orthodoxen Gläubigen in der Welt und in Deutschland und drückte erneute seine Zufriedenheit über das Einbeziehen von Kindern bei der Apostellesung in deutscher Sprache aus.

Abschließend segnete Vladyka Mark die Gemeinde von Amberg für ihre weiteren Bemühungen zu Ehren des Herrn und wünschte Gottes Hilfe und Beistand für das Gemeindeleben.

Am Freitag, den 3/16. Juli fuhr Erzbischof Mark nach Darmstadt, nachdem er am Morgen im Frauenkloster in Buchendorf zelebrierte und gegen Mittag den Mönchen im Kloster des hl. Hiob von Počaev in München die Beichte abgenommen hatte. In Darmstadt traf er gerade rechtzeitig zur Vigil zu den hll. Kaiserlichen Märtyrern in der vom Märtyrer-Zaren Nikolaus erbauten Kirche ein. Die Vigil zelebrierte Priester Ioann Grintschuk mit dem aus Stuttgart angereisten Diakon Vladimir Boschmann. Die Litia mit Brotweihe und Polyeleion mit Verlesung des Evangeliums sowie die Große Doxologie zelebrierte Erzbischof



Mitglieder der Amberger Gemeinde mit dem Erzbischof und dem Gemeindevorsteher, Priester Viktor Vdovichenko.

Mark mit Archimandrit Vasilij (Grolimund) aus dem zur serbischen Kirche gehörenden Skit des hl. Spiridon in Gailnau, Priester Ioann Grintschuk und Diakon Vladimir Boschmann. Nach einem gemeinsamen Abendessen außerhalb der Kirche mit der Gemeinde fuhr Erzbischof Mark nach Wiesbaden, um hier noch mit Priester Alexander Zaitsev und dem Kirchenältesten Alexander Höfers zu konferieren, bevor er sich hier zur Nachtruhe begab.

Am folgenden Morgen, Sonnabend den 4./17. Juli wurde der Erzbischof um 8:30 in der Kirche der heiligen Maria Magdalena in Darmstadt empfangen. Hier zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie gemeinsam mit Priester Ioann Grintschuk und Diakon Vladimir Boschmann. In seiner Predigt hob der Erzbischof die Bedeutung des Martyriums für jeden Christen hervor und sagte, dass wir alle in einer unchristlichen Umwelt durch unser christliches Leben und Vorbild Zeugnis abzulegen berufen sind für unseren Glauben und die daraus erstehende Kraft.

Nach der Liturgie nahmen alle Gemeindeglieder an einem festlichen Mahl in einem Zelt hinter der Kirche teil, bei dem Erzbischof Mark über verschiedene Ereignisse im kirchlichen Leben der vergangenen Monate sprach. Anschließend reiste der Erzbischof nach **Bad Kissingen** weiter, wo er am Abend der Vigil zum Patronatsfest in der Kirche des hl. Sergij von Radonezh vorstand. Am Sonntag, den 5./18. Juli, zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie in



Hamburg. Weihe Alexander Stojanovs (aus Bielefeld) zum Diakon.



eben dieser Kirche in Bad Kissingen zusammen mit Priester Valerij Michejev und Protodiakon Georg Kobro. Nach der Liturgie fand eine Prozession um die Kirche statt und darauf bewirtete die Schwesternschaft die Gläubigen mit einem reichlichen Mittagsmahl.

Am Dienstag, den 7./20. Juli, flog Erzbischof Mark nach **Hamburg**. Hier stand er am Abend der Vigil zum Patronatsfest in der Kirche des hl. Prokop von Lübeck und Ustjug vor. Mit ihm zelebrierte der Vorsteher dieser Kirche, Erzpriester Joseph Wowniuk, sowie die Priester Dimitrij Kalachev aus Bielefeld, Vitalij Sazonov aus Bochum, Oleg Nikiforov aus Cloppenburg, Boris Zdrobeau aus Bad Ems und Nikolai Wolper, der zweite Priester in Hamburg, sowie Protodiakon Georg Kobro. Nach der Vigil saßen die Geistlichen noch lange beim Abendessen zusammen und sprachen über eine Vielzahl von Fragen aus dem Gemeindeleben.

Mittwoch, den 8./21. Juli, zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie in derselben Kirche in Hamburg mit den genannten Geistlichen. Um 09:30 wurde er unter Glockengeläut festlich empfangen und in der Mitte der Kirche eingekleidet. Zu den Geistlichen, die bei der Vigil zelebriert hatten, gesellten sich an diesem Festtag noch die Priester Anderej Sikojev aus Berlin, der bulgarische Priester Antonij, der regelmäßig mit in unserer Hamburger Gemeinde zelebriert, und Dionisij Idewain aus der Moskauer Patriarchats-Gemeinde in Hamburg. In der sechsten Stunde weihte er den Leser Alexander Stojanov aus Bielefeld zum Hypodiakon und während der Liturgie zum Diakon. In

seiner Predigt sprach Erzbischof Mark über die wahre Armut am Geiste, die der hl. Prokop in so überzeugender Weise zeigte, indem er sich als Narr in Christo von seinem geistigen Reichtum und damit von jeglicher irdischer Bindung lossagte und damit wahren Reichtum in Christus erlangte. Dabei verwies er darauf, dass ein solcher Ansatz für jeden Christen in dem einen oder anderem Maße und in einer anderen Form notwendig sei, um wirklich ein christliches Leben führen zu können.

Nach der Liturgie waren alle Gläubigen zu einem reichen Mittagsmahl im Garten neben der Kirche geladen. Dabei konnten sie sich trotz der Hitze einem ausführlichen Gedankenaustausch widmen. Erzbischof Mark widmete sich zunächst der Aussprache mit den Geistlichen und sprach später zu der Gemeinde über neuerliche Entwicklungen im Leben unserer Kirche und insbesondere unserer Diözese. Im Anschluss sprach der Erzbischof noch mit einigen Priestern persönlich. Gegen Abend nutzte er die Gelegenheit zum Gespräch mit Erzpriester Joseph Wowniuk und seiner Gattin wie auch mit dem früheren Kirchenältesten von Berlin Igor Metzger und dessen Familie. Am Abend reiste er nach München zurück.

FRANKREICH

Schon am folgenden Morgen flog Erzbischof Mark unerwartet nach **Paris**, um dort am Auftakt der III. Pilgerfahrt des Orthodoxen Jugendverbandes (Содружество Православной Молодежи) teilzunehmen, da sich der zuständige Bischof Michael von Genf und Westeuropa im Ausland befand. In Paris wurde er

am Flughafen von einem Angestellten der Russischen Botschaft abgeholt und in die Botschaft gefahren, wo er auch für die Dauer seiner Aufenthaltes untergebracht wurde. Am Nachmittag begrüßte er beim gemeinsamen Mittagessen in der Botschaft die Jugendlichen aus Russland, der Ukraine, Weißrussland und aus verschiedenen Diözesen der Auslandskirche, die aus Moskau eingeflogen waren. Inzwischen war auch der Priester Georgij Zelenin aus Amerika mit der Wundertätigen Ikone der Allerheiligsten Gottesgebärerin von der Wurzel von Kursk eingetroffen, die die Pilger während ihres Aufenthaltes in Frankreich und der Schweiz begleiten wird.

Am Abend eröffnete der russische Botschafter in Frankreich, Alexander Konstantinovič Orlov, im Russischen Kulturzentrum in Paris in Gegenwart von Erzbischof Mark und den 80 Jugendlichen sowie anderen Gästen eine Ausstellung von Ikonen aus der Ikonen-Malschule von Kursk. Dabei sprach Erzbischof Mark über die Bedeutung der Ikone für uns orthodoxe Christen aber gleichzeitig auch als Anziehungskraft und Predigt der Orthodoxie vor vielen Andersgläubigen. Auch warb er dafür, die immer noch sehr schwierigen Lebensbedingungen der Lernenden in der Ikonenmalschule in Kursk zu verbessern.

Nach einem kurzen Empfang gaben die Jugendlichen vom Jugendverband ein kleines Konzert aus geistlichen Liedern und Volksmusik.

Am folgenden Morgen, Freitag, den 10./23. Juli, zelebrierte Erzbischof Mark mit dem Klerus der zum Moskauer Patriarchat gehörenden Kirche der drei Hierarchen in der rue Péteil die Göttliche Liturgie in Anwesenheit der Wundertätigen Ikone. Dazu sangen die Jugendlichen des Orthodoxen Jugendverbandes. Nach der Liturgie wurde Erzbischof Mark vom Fahrer der Botschaft auf den Flughafen gebracht.

DEUTSCHLAND

Am Sonnabend, den 18./31. Juli, flog Erzbischof Mark nach Bremen. Hier wurde er am Flughafen von Priester Oleg Nikiforov abgeholt, und zusammen fuhren sie zu der Bremer Kirchenältesten, Frau Evdokia Wellmann. Während des Mittagessens bei Familie Wellmann konnte Erzbischof Mark viele Einzelheiten aus dem Leben der Gemeinden im Raum Bremen-Oldenburg-

Cloppenburg erfahren und Fragen aus der Pastoralpraxis beantworten. Nach dem Mittagessen fuhren Erzbischof Mark und Priester Oleg Nikiforov weiter nach Cloppenburg. Nach einer kurzen Ruhepause im Hotel wurde der Erzbischof um fünf Uhr nachmittags in die festlich vorbereitete Kirche auf dem örtlichen Friedhof gebracht, wo sich bereits eine große Gemeinde versammelt hatte.

Patronatsfest in Cloppenburg

Die orthodoxe Gemeinde des heiligen Serafim von Sarov feierte am 19. Juli / 1. August ihr Patronatsfest. Für die jüngste Gemeinde der Deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen im Ausland wurde dieser Tag zum wahrhaft historischen Ereignis.

Die Vigil am Samstag Abend zelebrierte der aus Bielefeld angereiste Priester Dimitrij Kalachev, während Priester Oleg Nikiforov die Beichte derer abnahm, welche am Patronatsfest die heilige Kommunion empfangen wollten. Aus Oldenburg reiste Diakon Alexander Sokolov an, aus Hamburg die Leser Hermann Weinberg und Igor Metzger. Der Chor, der aus Sängern verschiedener norddeutscher Gemeinden zusammengesetzt war, sang so harmonisch, als würden die Sänger ständig gemeinsam singen. Nach dem Gottesdienst aß der Klerus im Haus Vater Olegs zu Abend. Während des Mahls wurden zahlreiche Themen des kirchlichen Lebens besprochen.

Die göttliche Liturgie am nächsten Morgen zelebrierte Erzbischof Mark zusammen mit den erwähnten Klerikern.

Nichts konnte die Feierlichkeit des Augenblicks vermindern. Weder die fremden Wände der katholischen Kapelle, in welcher die orthodoxe Gemeinde untergebracht ist, noch die bescheidene Ikonostase aus eigener Herstellung, welche bereits seit sechs Jahren vor dem Gottesdienst aufgestellt und hinterher wieder abgebaut wird, noch das Fehlen von Glockengeläut und Kupplenglanz, sowie einer Innenrichtung, wie sie sich für eine orthodoxe Kirche gehört. Zum Gottesdienst versammelten sich mehr als 150 Menschen. Nicht nur Cloppenburger waren anwesend, es reisten Orthodoxe aus Oldenburg, Bremen, Leer und anderen Städten in dieses kleine Städtchen, welches sich bis vor kurzem durch nichts von anderen unterschied. Alle wollten Teilnehmer des großen Festes sein und den Segen Vladikas erhalten.

Der Besuch von Erzbischof Mark in Cloppenburg ist nicht zufällig. Die Einladung durch Priester Oleg Nikiforov, den Vorsteher der Gemeinde, wurde aus einem interessanten Grund angenommen. Die Cloppenburger wollen eine orthodoxe Kirche bauen, ihre Beharrlichkeit in dieser nicht einfachen Angelegenheit ruft Begeisterung hervor. Einfleischige Pessimisten versuchten immer wieder den Feuereifer der Mehrheit, die auf ihrer Position beharrte, abzukühlen. Die Stadt sei für eine Kirche nicht groß genug, eine teure



Cloppenburg. Erzbischof Mark überreicht dem Kirchenvorsteher Vater Oleg Nikiforov als Geschenk eine Ikone des hl. Serafim von Sarov



Cloppenburg. Erzbischof Mark überreicht Vater Oleg Nikiforov für die Oldenburger Gemeinde eine Ikone der heiligen Nonne Anastasia von Kiew, geborene Prinzessin von Oldenburg (s. S. 26).

Maßnahme sei das, und überhaupt würde die Regierung wohl kaum eine Erlaubnis geben. Doch niemand konnte jene siebzig Menschen umstimmen, die heute als eine juristische Einheit auftreten und monatlich Mitgliedsbeiträge zahlen, welche für den Bau der Kirche gesammelt werden.

Die städtische Regierung steht einer solchen Kirche erfahrungsgemäß ganz und gar nicht entgegen. Heute ist bereits ein Grundstück vorhanden, auf welchem erste Aufräumarbeiten durchgeführt wurden. Es laufen Gespräche mit dem Sozialminister über die Gewährung eines staatlichen Kredites. In die

Spardose des zukünftigen Kirchenbaus fließen allmählich Spenden derjenigen ein, die Teilhaber dieser gottgefälligen Sache sein wollen.

Eben um sich diese Menschen anzusehen, sie zu unterstützen und aufzumuntern, reiste Erzbischof Mark an. Seine positive Bewertung dessen, was er gesehen hatte, überzeugte die Gemeindemitglieder von der Richtigkeit des gewählten Weges, beseelte sie und zerstreute letzte Zweifel.

Nach der Liturgie zelebrierte Erzbischof Mark ein Moleben auf dem Grundstück, auf welchem die Gemeinde ihre Kirche bauen will. In seiner

Rede vor den Gemeindemitgliedern während des Festmahl rief er die Versammelten dazu auf, Vater Oleg bei der Realisierung des Vorhabens zu unterstützen. Dies werde der Festigung der Orthodoxie im norddeutschen Land dienen.

Es gab noch einige freudige Überraschungen. Erzbischof Mark zeichnete Priester Oleg mit dem Recht aus, die Kamilavka zu tragen. Während der sechsten Stunde weihte er Leser Sergej Turbanov zum Hypodiakon. Dem neugeborenen Sohne des Gemeindepriesters gab Vladyka den Namen Serafim. Dem kleinen Serafim war die Symbolträchtigkeit des Augenblicks möglicherweise nicht bewusst, dafür fühlten sich die bei diesem Gottesdienst Anwesenden als Teil einer großen Familie.

Erzbischof Mark übergab Cloppenburg eine Ikone des heiligen Serafim von Sarov, während er der Oldenburger Gemeinde, welche ebenfalls von Vater Oleg Nikiforov betreut wird, eine Ikone der heiligen Anastasia von Kiew, einer gebürtigen Prinzessin von Oldenburg überreichte. Vladyka Mark versprach, Oldenburg noch einmal zu besuchen, dieses Mal zur Weihe der neuen Kirche.

Es war nicht das erste Mal, dass die orthodoxe Gemeinde der Stadt ihre Einigkeit demonstrierte. Die Organisation aller Veranstaltungen war bis in Kleinigkeiten geplant. Alles gelang wie geplant. Danke an die Veranstalter des Festes!



Cloppenburg. Erzbischof Mark mit dem Kirchenvorsteher Vater Oleg Nikiforov (li.), dem Priester Dimitrij Kachev (Bielefeld) und Gemeindemitgliedern.

An diese beiden Tage wird man lange nicht nur in Cloppenburg zurückdenken.

Elena Nickel

Fotos: A. Kulakov

Nach München zurückgekehrt, war Erzbischof Mark am Abend bei der zweiten Hälfte der Vigil zum Fest des hl. Propheten Elias im Kloster zugegen. Im Anschluss daran saß er mit den Mönchen noch zusammen, um allgemeine Fragen des Klosterlebens zu besprechen.

HEILIGES LAND

Am Montag, den 21. Juli/2. August, flog Erzbischof Mark nach der Liturgie im Kloster nach Jerusalem. Am Montag Abend war er beim Gottesdienst auf dem Ölberg anwesend und saß dann mit der Äbtissin Moisseia zu Abend. Am Dienstag früh zelebrierte er die Götliche Liturgie mit Abt Vasilij und Priester-mönch Iona im Christi-Himmelfahrts-Kloster auf dem Ölberg. Im Refektorium sprach er nach der Liturgie zu den Schwestern des Klosters über die Arbeit der Kommissionen der Zwischen-konziliaren Versammlung, da auch die Äbtissin unlängst wieder an einer Sitzung ihrer Kommission über Fragen des Mönchtums teilnahm, die im Valaam-Kloster stattfand.

Gegen Mittag begab sich Erzbischof Mark nach Gethsemane, um sich auf das Patronatsfest dort vorzubereiten, nachdem er sich zunächst in der Altstadt von Jerusalem dem Grab des Herrn verneigt hatte.

Die Vigil zum Patronatsfest in Gethsemane begann um 16:30 mit dem Empfang des Erzbischofs am Eingang der Kirche. Nach den Eingangsgebeten und dem Segen für das Volk stand Erzbischof Mark im Altarraum. Die Vigil zelebrierte zunächst Priester-mönch Makarij, der dann im Morgengottesdienst von dem zu Besuch weilenden Abt Sylvester aus St. Petersburg abgelöst wurde. Zur Litia mit Brotweihe sowie zum Polyeleion und der Verlesung des Evangeliums trat Erzbischof Mark mit den genannten Priestern sowie Abt Vasilij und Erzpries-ter Vladimir in die Mitte der Kirche. Während der gesamten Vigil nahmen mehrere Priester Beichten ab, denn außer den Nonnen der drei russischen Klöster in Jerusalem hatten sich viele

Gläubige zum Fest versammelt. Nach dem Gottesdienst besprach Erzbischof Mark mit Äbtissin Elisabeth und Nonne Katharina verschiedene Fragen des Klosterlebens.

Am Festtag selbst, Mittwoch, den 22. Juli/ 4. August, wurde Erzbischof Mark nach dem Mittagsgottesdienst und der Wasserweihe um 7:00 morgens am Eingang der Kirche empfangen. Zu den Geistlichen, die am Vorabend zelebriert hatten, gesellten sich nun noch der Leiter der Geistlichen Mission des Moskauer Patriarchats, Archimandrit Isidor, und der Mönchdiakon Gurij. Vom Jerusalemer Patriarchat waren Erzbischof Theodosios von Sebaste und Erzpriester Roman zugegen. Erzbischof Theodosios empfing die Kommunion. Die Geistlichen reichten die Heiligen Gaben aus drei Kelchen. Am Schluss der Liturgie predigte Erzbischof Mark über die Konzentration, mit der sich die hl. Maria Magdalena ihrem Herrn und Retter anschloss, und somit nicht nur am Kreuz, sondern auch sofort nach der Auferstehung zur Zeugin Seines Heilswerks wurde. Nach der Liturgie folgte ein Gebetsgottesdienst mit Prozession um die Kirche und Verlesung von vier Auferstehungs-Evangelien. Daran schloss sich das von den Schwestern vorbereitete Mittagessen an.

Am Abend war Erzbischof Mark bei dem Gottesdienst auf dem Ölberg zugegen und sprach beim Abendessen noch einmal ausführlich mit Äbtissin Moisseia. Am Donnerstag früh zelebrierte er die Götliche Liturgie mit dem Totengedenken für alle verstorbenen Wohltäter, Äbtissinnen, Priester und Nonnen des Klosters in Gethsemane.

Nach weiteren Begegnungen flog Erzbischof Mark am Abend nach München zurück.

DEUTSCHLAND

Patronatsfest in Baden-Baden

Der 6./19. August – das Fest der Verklärung des Herrn – ist eines der Lieblingsfeste der Russ' und auch aller orthodoxen Christen auf der ganzen Welt. Für die Gemeindemitglieder der Christi-Verklärungs-Kirche zu Baden-Baden ist dies überdies das Patronatsfest. Die Vorbereitungen zu diesem Fest fangen zeitig an: das Gotteshaus muss geputzt und herausgeputzt, das Festessen zubereitet werden, und der Chor lernt für



diesen Tag unbedingt neue Gesänge, um alle Anwesenden an dem großen Tag zu erfreuen. Das Wichtigste ist aber die geistliche Vorbereitung: von ihr zeugt eine große Zahl von Kommunikanten.

Ungeachtet dessen, dass das Fest dieses Jahr auf einen Werktag, den Donnerstag, fiel, war die Kirche voll. Außer den Gemeindemitgliedern waren auch Gäste aus anderen Gemeinden Deutschlands, aus Russland und sogar aus Georgien anwesend.

Den feierlichen Gottesdienst leitete Erzbischof Mark in Konzelebration mit dem Vorsteher der Gemeinde, Erzpries-ter Miodrag Glisić, Erzpriester Jewgenij Skopinzew (Nürnberg), Abt Andrej Gottfried (Baden-Baden, MP), Abt Fila-ret (Straßburg, MP), Protodiakon Georgij Kobro (München) und Diakon Georgij Seibel. Vor Beginn der göttlichen Liturgie weihte Erzbischof Mark das Gemeindemitglied der Verklärungskirche Weniamin Amanis zum Leser. Nach der Liturgie wurden traditionsgemäß die Früchte geweiht, danach fand die Prozession um die Kirche statt.

Danach wurden alle zum Festmahl eingeladen, das die Schwesternschaft liebevoll zubereitet hatte. Am Ende des Essens kam es zu einem lebendigen Gespräch: Vladyska Mark teilte seine Freude über das Wachstum der Gemeinde mit, gratulierte zum Erwerb eines Friedhofsteils und richtete seine besondere Aufmerksamkeit auf die Zukunft der Gemeinde – die Erziehung der jungen Generation. Die Gemeindemitglieder stellten ihrerseits Fragen an Vladyska.

Es hat sich so ergeben, dass in den letzten Jahren die Patronatsfeste in

Baden-Baden immer reich an Ereignissen sind. Besonders wichtig war dieses Jahr die Weihe des orthodoxen Friedhofs, die am Vortag des Verklärungfestes, am 18. August stattgefunden hatte.

Auf die Initiative von Vater Miodrag stellte die Stadtverwaltung von Baden-Baden ein Grundstück auf dem städtischen Friedhof Baden-Oos für die Beisetzung orthodoxer Christen zur Verfügung. In seiner Rede nach der Einweihung unterstrich Vater Miodrag die Wichtigkeit dieser Erwerbung: einen orthodoxen Friedhof hier im Westen zu haben ist sehr wichtig, da die orthodoxen Christen oft gegen ihren Wunsch auf Friedhöfen bestattet werden, wo nicht für sie gebetet wird und wo ihre Überreste manchmal ausgegraben werden, um jemand anderen auf ihrem Platz zu begraben. An den besonderen Totengedenktagen wird der Gemeindenvorsteher Gedenkgottesdienste auf dem Friedhof zelebrieren. Und wir wissen ja, wie wichtig das Gebet für die Seelenruhe der Verstorbenen ist.

Was verbleibt denn für jeden, nach diesem wunderbaren Fest? Wir möchten hier die glänzenden und umfassenden Worte von Erzbischof Mark anführen, mit denen er seine Predigt abschloss:

"Der Herr zeigte Seinen Aposteln und uns Seine Herrlichkeit auf dem Berg

Tabor. Er erleuchtet uns mit diesem Licht. Und wir können, wenn wir dazu bereit sind, als Leuchter Gottes in diese Welt hineingehen, die im Finstern liegt, und sie erleuchten, täglich, jeden Augenblick, in unseren Familien und unserer Gesellschaft. Und so können wir ein echtes Opfer darbringen, indem wir unsere Eigenliebe, unsere Selbstsucht opfern und Gott verherrlichen durch alle unsere Taten, Gedanken und Gefühle!"

Igor Kajkow, Ksenija Gergel, Maria Kuzowskaja

Mannheim

Am 19. September zelebrierte Erzbischof Mark in Mannheim in der Kirche des hl. Fürsten Alexander Nevskij. Ihm konzelebrierten der Vorsteher der Gemeinde, Erzpriester Sergij Manoschkin, Priester Alexander Spulig, Mönchsgeistlicher David (Georgisches Patriarchat), Protodiakon Georg Kobro, Diakon Vladimir Boschmann. In seiner Predigt hob der Erzbischof die Bedeutung des Wunders des Erzengels Michael in Chonai für das christliche Leben hervor. Er brachte auch seine Freude darüber zum Ausdruck, dass an diesem Tag viele Menschen die Kirche besucht hatten.

Nach der Götlichen Liturgie gab es ein gemeinsames Mahl, während dessen der Erzbischof eine interessante und lehrreiche Rede an die Gemeinde-



mitglieder hielt. Er berichtete von seinen eigenen Erfahrungen in der Gemeinde Mannheims, in der er die Heilige Taufe und die Tonsur zum Leser erhalten hatte, von den Gemeindemitgliedern und Ereignissen jener Zeit. Besondere Beachtung schenkte er dem aktuellen Thema der Erziehung der heranwachsenden Generation im christlichen Glauben, in den orthodoxen Traditionen. Er sprach auch über die Verantwortung der Eltern, ihren Kindern, auch in der deutschsprachigen Umgebung, die russische Sprache und die russische Kultur als ganze zu vermitteln.■

Mannheim. Erzbischof Mark mit dem Kirchenvorsteher Vater Sergej Manohov (li.) und Gemeindemitgliedern.



„Die große Matuschka“

Das Leben der heiligen

Nonne Anastasia von Kiew

Während seines Besuchs zum Patronatsfest der Oldenburger Gemeinde zu Ehren des heiligen Seraphim von Sarov am 1. August, überreichte S. E. Erzbischof Mark der Gemeinde eine Ikone der heiligen Nonne Anastasia von Kiew mit ihren darin enthaltenen Reliquien. Es soll nun eine Lebensbeschreibung der neu verehrten Heiligen folgen.

Nach dem Beschluss der heiligen Synode der orthodoxen Kirche in der Ukraine vom 24. November 2009, wurde die Begründerin des Kiewer Mariä-Schutz-Frauenklosters Nonne Anastasia zu den lokalen Heiligen der Kiewer Diözese hinzugezählt. Dem war die Auffindung der ehrwürdigen Überreste der Nonne am 2. November 2009 vorangegangen, die zu Sowjet-Zeiten auf den Lukjanov-Friedhof der Stadt Kiew verlegt worden waren.

Zum Jahrestag der Klostergründung am 24. November 2009 wurde bei der göttlichen Liturgie in der Kathedrale zu Ehren des Heiligen Nikolaus die feierliche Verherrlichung der Klosterbegründerin vollzogen.

Gott zu danken ist es, dass eine Vielzahl von Dokumenten, Zeugnissen und Erinnerungen über die Nonne Anastasia erhalten geblieben ist, so dass sogleich nach der Verherrlichung ihre Lebensbeschreibung verfasst werden konnte. Ebenso ist auch das heilige Kloster im zerstörerischen 20. Jahrhundert erhalten geblieben. Der Herr bewahrte das Wissen über die ehrwürdige Heilige und eröffnete es uns zu seiner Zeit.

Die Zarenmärtyrer sind verherrlicht. Verherrlicht werden nun auch die kaiserlichen Mönchsheiligen. Entsprechend dem Vermächtnis der entschlafenen Nonne, lautet die Aufschrift auf dem Kreuz ihres einfachen Grabes: „Ihre herrschaftliche Hoheit, die erlauchte Erbauerin, rechtgläubige Herrscherin, Großfürstin Alexandra Petrovna, als Nonne Anastasia, entschlief am 13. April 1900 in ihrem 62. Lebensjahr“.

Am Todestag der fürstlichen Nonne befand sich das Zarenpaar in Moskau. Anlässlich ihres Ablebens wurden in der Stadt die Fahnen abgehängt und in der Kirche der Geburt der Gottesmutter im Schloss des Kremls wurde zur sechsten Stunde des Nachmittages ein Totengottesdienst abgehalten, bei dem der Zar, die



Zarin und viele Großfürsten anwesend waren. Noch am selben Tag wurde per Manifest des Zaren die Nachricht vom Ableben der heiligen fürstlichen Nonne im gesamten Imperium verbreitet. Zur selben Zeit schritten, von Tränen erstickt, die Schwestern des Kiewer Mariä-Schutz-Klosters hinter dem einfachen, aus kahlen Kieferbrettern gezimmerten Mönchsgrab, gefolgt von einer Schar von Geistlichen mit dem Metropoliten von Kiew und Galizien Ioanikim an der Spitze. Auch die Söhne der Toten, Nikolaj Nikolaevic und Petr Nikolaevic, schritten hinter dem kärglichen Sarg der Mutter, zusammen mit ihrem Onkel, Prinz Alexander Petrovic von Oldenburg, dem Bruder der Fürsten-Nonne. Oh ja, die Großfürstin Alexandra Petrovna Romanov, geborene Prinzessin von Oldenburg, entstammt der zweiten Generation des russischen Zweiges der Oldenburger Herzöge.

Jeder neue Name in der Schar der Heiligen der Kirche Christi ist an sich schon ein freudiges, tröstendes, bestärkendes Ereignis für jeden orthodoxen Menschen. Für uns aber, die wir in Oldenburg leben, für die Mitglieder der Gemeinde zu Ehren des Schutzes der Allheiligen Gottesmutter, ist dies nun ein Ereignis von besonderer Bedeutung; denn nun können wir das Leuchten der Gerechtigkeit an unserem neuen Aufenthaltsort und der alten Heimat der Oldenburger bezeugen, das von deren Spross nun in unserer gemeinsamen Heimat – Russland – leuchtet.

Prinzessin Alexandra Petrovna von Oldenburg wurde am 21. Mai 1838 in die Familie der Prinzen von Olden-

burg in Sankt Petersburg hineingeboren. Ihr Vater, Prinz Peter Georgevic, war in Russland geboren und erweiterte dort in hohem Maße sein bauwerkliches Talent, seine Gutmütigkeit und Barmherzigkeit, die auch schon seinen Vorfahren eigen waren. Der Prinz sah seine Lebensaufgabe in der Fürsorge für die Armen, Waisen, Invaliden und Kranken. Er ermöglichte die Gründung von Lehranstalten für Frauen, das Erbauen von Waisenhäusern, er gründete und verbesserte Krankenhäuser, wobei er großzügig und reichlich Gelder aus eigenen Mitteln verwendete. Bei diesen wohltätigen Bemühungen unterstützte den Prinzen seine treue und liebende Gemahlin, Prinzessin Theresa von Nassau.

Ihre Tochter Alexandra erhielt eine hervorragende Erziehung und Bildung. Das Künstlertalent, das sie von ihrer Mutter geerbt hatte, verwirklichte sie in wundervollen Bildern und ebenso wie ihr Großvater, Prinz Georg, beschäftigte sie sich viel mit Literatur, Geschichte und Musik. Als ältestes Kind beteiligte sich Alexandra viel an der Erziehung ihrer sieben jüngeren Brüder und Schwestern und bemühte sich, allen Beteiligten und an Entbehrung Leidenden zu helfen.

Im November 1855 fand die Verlobung zwischen Prinzessin Alexandra und dem Großfürsten Nikolaj Nikolaevič statt, dem dritten Sohn des Zaren Nikolaj I. Im Dezember nahm Alexandra, die in einer protestantischen Familie aufgewachsen war, die Orthodoxie an. Am 25.

Januar 1856 wurde in der Hauptstadt schließlich die Hochzeit der Großfürsten gefeiert, mit allen hierzu gehörenden Mitgliedern der Zarenfamilie, allen Attributen und Ehrerbietungen. In Sankt Petersburg wurde für die Neuvermählten ein großartiges Schloss gebaut. In diesem wurde eine Hauskirche zu Ehren der Gottesmutterikone „Aller Trauernden Freude“ eingerichtet. Alexandra Petrovna liebte die ruhigen Gottesdienste in dieser Kirche sehr, doch mochte sie es nicht, in der reich geschmückten Kirche zu sein, solange der Allgemeinheit der Zugang verwehrt war. Auf ihren Wunsch hin wurden schließlich die Türen der zum Schloss gehörenden Kirche allen geöffnet, die zum Gebet kommen wollten, ohne Unterscheidung von Namen oder Titeln.

Alexandra Petrovna war eine gastfreundliche und einladende Hausfrau und sie veranstaltete sowohl im städtischen als auch auf dem ländlichen Gut der großfürstlichen Familie viele Feste, zu denen üblicherweise alle Romanows geladen waren. Und doch – das glanzvolle Leben bei Hof übte keinen Reiz auf die Großfürstin aus.



Alexandra hatte zwei Söhne, Nikolaj und Petr. Die Familie und die Wohltätigkeit waren die beiden Dinge, denen sie ihr Leben widmete. Im November 1858 gründete die Großfürstin mithilfe ihres Mannes auf der Vasiliev-Insel, dem ärmsten Teil der Stadt, eine Mariä-Schutz-Gemeinde Barmherziger Schwestern und wurde ihre erste Fürsorgerin. Diese Gemeinde bildete eine ganze kleine Stadt: In 30 steinernen und hölzernen Gebäuden wurden die Schwestern und Novizinnen untergebracht, sowie Abteilungen für Säuglinge und Kleinkinder, ein Geburtenhaus, ein Krankenhaus, eine chirurgische Abteilung, eine Ambulanz, eine Apotheke und eine Lehranstalt für Arzthelferinnen.

1860 wurde die Mariä-Schutz-Kirche geweiht. Schon im ersten Jahr der neu aufgenommenen Arbeit der Gemeinde kamen über tausend Kranke; die Behandlung war für alle kostenlos und Kranke, die entlassen werden konnten, wurden ebenso kostenfrei mit Verbandszeug und Medikamenten versorgt.

Alexandra Petrovna sprach öfters davon, dass sie die besten Jahre ihres Lebens in dieser Gemeinde verbracht hatte. Schon als junges Mädchen begeisterte sie sich für die Tätigkeiten ihrer Eltern, entdeckte die Liebe zur Medizin und machte sich im Krankenhaus oft selbst ans Werk. Sie half bei Operationen, verfasste Rezepte, schrieb Briefe an die Kranken und kümmerte sich persönlich um ihre Bedürfnisse. Die Arbeit der Gemeinde weitete sich aus, es

wurden neue Gebäude errichtet, zum größten Teil auf Kosten der großfürstlichen Kassen. Die Großfürstin wurde zur Vorsitzenden des Königlichen Rats für Waisenhäuser und Dank ihrer Bemühungen wuchs das Kapital in den 90er Jahren auf zwei Millionen Rubel an.

Mit dieser Summe konnten 23 größere Waisenhäuser in Sankt Petersburg und Umgebung unterhalten werden. 5.000 Waisenkinder fanden hier eine Herberge, Bildung und Erziehung. Alexandra Petrovna's Zeitgenosse, der Fürst D. A. Obolenski schrieb: „Diese Frau ist eine außergewöhnliche Erscheinung, denn für all die weltlichen und höfischen Bräuche zeigt sie eine unverholene Abneigung. Bei Hof wirkt sie wie ein Narr in Christo, einfach verklärt. Und so ist sie wirklich und unverfälscht. Und sie ist nicht einfach nur ein Narr, sondern ein russischer Narr, mit all den Instinkten, den Sympathien und dem Geschmack der allereinfachsten russischen Frauen. Doch wie viel Gutes sie tut und wie sie dieses tut – das wissen allein die, die ihre Wohltaten erfahren dürfen.“

1879 verletzte sich Alexandra Petrovna in Folge eines Unfalls an ihrer Wirbelsäule und wurde gelähmt. Die Medizin war machtlos, die Ärzte bestanden auf einen Klimawechsel. Ende des Jahres 1880 fuhr die Fürstin schließlich nach Italien. In den südlichen Gewässern ließ sie sich behandeln, lebte eine Zeit lang in Neapel und auf Korfu. Die Söhne waren unaufhörlich bei ihr. Laut den Aufzeichnungen der Besucher der Großfürstin, „glich ihr Schiff einer Art Miniatur des heimatlichen Schlosses, einer wahren Jacht einer russischen Großfürstin des 17. Jahrhundert; die Kopftuch tragenden Fräulein der Großfürstin, die Feldkirche im Aufenthaltsraum und die gesamte erzrussische Art des Wohnens hinterließ einen ganz besonderen Eindruck des Militärschiffs“. Doch eine Genesung Alexandra Petrovnas blieb aus und ihr Herz sehnte sich immer mehr nach der geliebten Heimat, nach Russland. Auf dem Rückweg wünschte die Fürstin, die Küste des Heiligen Bergs Athos, die irdische Heimat der heiligen Gottesmutter, aufzusuchen.

Bei der Anlegestelle des russischen Panteleimon-Klosters wurde das Schiff von Abt Archimandrit Makarij in Empfang genommen und die Großfürstin im Namen aller Brüder freudig begrüßt. Eine große innere Freude durchflutete sie, als sie die Möglichkeit bekam, die von Vater Makarij mitgebrachten Heiligtümer des Klosters zu verehren: Splitter des Lebensspendenden Kreuzes, die wundertätige Ikone der Gottesmutter von Jerusalem und heilige Reliquien, darunter das Haupt des Großmärtyrers und Heilers Panteleimon.

Die Novizen des Klosters, die Alexandra Petrovna treffen konnten, waren erstaunt über ihre tiefe Demut, ihre Frömmigkeit, ihre so starke christliche Liebe, die zierliche Einfachheit und Freundlichkeit. Ihr Besuch des Heiligen Bergs half auch der Bruderschaft des russischen Klosters des Hl. Propheten Elias alte Schwierigkeiten zu beseitigen; mithilfe der Großfürstin wurde eine Kirche mit zwei Altären im Namen des Propheten Elias und der Heiligen Märtyrerin Zarin Alexandra errichtet.

Die Anwesenden erinnerten sich, „wie viel geistigen Trost uns der Besuch ihrer Hoheit gespendet hat. Die Frommherzigkeit eines jeden Menschen ist beglückend für die Seele; doch unvergleichlich beglückender ist es, diese Frömmigkeit in einer Person zu sehen, die eine solch hohe Position in der Gesellschaft einnimmt – in einem Mitglied der für uns alle so wichtigen russischen Zarenfamilie!“ Bis zum Ende ihrer Tage hielt Alexandra Petrovna den ihrer Seele lieb gewonnenen Kontakt zu den Asketen des Heiligen Berges aufrecht.

Nach ihrer Rückkehr von der weiten Reise ernannte die Großfürstin das alte Kiew zu ihrem Aufenthaltsort, um den Heiligtümern nahe zu sein, denen sich ihr Herz entgegensehnte. Die Entfernung von ihrem Mann, das ungünstige Klima, die Verständnislosigkeit der Gesellschaft und ihre ernste Krankheit unterbanden eine Rückkehr nach Sankt Petersburg. Einen inneren Trost fand Alexandra Petrovna im unaufhörlichen Sprechen

des Jesusgebets und im Lesen des Psalters. Sie nannte den Psalter „eine Quelle der ewigen Freude“ und erklärte, wie sie „am eigenen Leib erfahren hat, dass in Zeiten des körperlichen und seelischen Leidens das Jesusgebet und das Lesen des Psalters Frieden für die Seele und eine unerklärliche innere Freude erwecken“.

Eine wahre Unterstützung waren für Alexandra Petrovna die Briefe der gottgelehrten Starzen vom Berg Athos. Ungeachtet ihrer schweren Krankheit, versuchte die Großfürstin, die Kiewer Heiligtümer, Kirchen und Klöster aufzusuchen. Die bei solchen Gelegenheiten anwesenden Betenden beeindruckte ihre Bescheidenheit, die nicht vorhandene Zurschaustellung äußerlichen Glanzes und ihre Zugänglichkeit.

In all den Jahren des Rückzugs ins Gebet keimte in ihr allmählich der Gedanke, ein Kloster zu gründen, wobei sie sich immer wieder an die Prophezeiung Theophan des Klausners erinnerte: „Es wird dort viele Bienen geben und eine großartige Bienenkönigin!“

1888 kaufte Alexandra Petrovna einen Gutshof in einer wundervollen, schattigen Gartenanlage im Lukjanovschen Bezirk. Erst nach einiger Zeit fiel der Tochter des früheren Besitzers die Prophezeiung des heiligen Starzen und Schima-Trägers Theophil von Kiew ein, die besagt, dass an eben diesem Ort ein Frauenkloster gegründet werden wird und dass eine Frau aus der Zarenfamilie seine Erbauerin und Führerin sein wird.

Von diesem Zeitpunkt an ehrte die Großfürstin das Andenken an den Heiligen ehrfurchtvoll und ununterbrochen. Am 11. (24.) Januar 1889 wurde schließlich das Grundstück, auf dem zukünftig das Kloster gebaut werden sollte, geweiht und der Grundstein für eine Hauskirche gelegt. Eben dieser Tag zählt nun auch als der Tag der Begründung des Mariä-Schutz-Frauenklosters in Kiew.

Mit Gottes Hilfe wurden die wohlwollenden Absichten ihrer Hoheit zielstrebig in die Tat umgesetzt. Im Laufe des Jahres erwuchs hier ein richtiges klösterliches Städtchen, zu dem ein Gebäudekomplex mit Mönchszzellen, eine wunderschöne Mariä-Schutz-Kathedrale und zwölf weitere Häuser gehörten. In diesen befanden sich ein Krankenhaus mit Hauskirche, eine Mädchenschule der Kirchengemeinde, ein Heim für Blinde und unheilbar Kranke und ein Waisen- und Armenheim für Kinder.

Des Weiteren waren eine kostenlose ambulante Klinik und Apotheke, ein Gästehaus, handwerkliche Werkstätten, eine Prophorenbäckerei mit Bäckerei für den Alltag, eine Küche und eine Wäscherei vorgesehen. Auf dem Grundstück des Klosters befanden sich zudem eine Bibliothek, eine Sakristei, ein Büro, ein Speisesaal, die Zelle der Klostervorsteherin und verschiedene Werkstätten: für Malerei, für Goldnäherei, für Gewandnäherei, Weißenäherei und Schusterei. Alexandra Petrovna nahm aktiv an der Entstehung und Einrichtung des



klösterlichen Alltags teil, erstellte selbst die Pläne für neue Bauten, schrieb Rechnungen für die Bautätigkeiten und die Instandhaltung der Einrichtungen des Klosters. All ihre Mittel flossen in diese Tätigkeiten zu Ehren des Herrn.

Im entstehenden Kloster erfuhr die Großfürstin eine wundersame Heilung durch die Gottesmutterikone von Potschaev. Mit dieser Ikone wurde Alexandra Petrovna vom Erzbischof Palladius von Volynsk und Zhitomirsk

gesegnet, der ihr prophezeite: „Wenn du zu dieser heiligen Ikone betest, wirst du Heilung erfahren“. So beschrieb ihre Hoheit das Wunder: „...am frühen Morgen getraute ich mich, zu unserer allmächtigen Fürsprecherin zu rufen und bat: „Wenn es Dir genehm ist, Mutter Gottes, Königin des Himmels und der Erde, so erhebe mich zu deinem Dienste, nimm an meine sündigen Bemühungen und den Eifer, würdige mich, Dir und dem heiligen Kloster, das in Deinem Namen errichtet und unter Deinem allmächtigen Schutz steht, bis zum letzten Atemzug zu dienen!“.

Nachdem ich gebetet hatte, nahm ich die Krücken... sie waren nicht nach meinen Maßen hergestellt, so dass ich mich nicht auf sie stützen konnte... ich atmete tief im Gebet zur Allreinen auf – Hilf mir!, stand auf und machte einige Schritte. Ein großes Wunder war geschehen... ich hielt es viele Tage geheim. Doch allmählich mehrte die himmlische Königin meine Kräfte und alle erfuhren von der Gott gegebenen Gnade. Professor Karavaev fuhr persönlich an, um alles selbst zu sehen und sagte schließlich bedeutsam: „Denkt nicht, dass wir Euch geholfen haben – das war allein die Hilfe Gottes!“.

Die Großfürstin nahm die wunderbare Heilung als Zeichen der rechten Entscheidung für ihren weiteren Weg und entschloss sich, dem Herrn von nun an als Nonne zu dienen. Ihr Gemahl widersprach dem nicht und auch von ihrem Neffen, dem Zaren Alexander III. erhielt sie die Zustimmung. Im Herbst 1889 wurde Alexandra Petrovna zur Nonne geweiht, doch blieb dies bis zu ihrem Tode ein Geheimnis. Erst nach der Einsicht in ihr Vermächtnis erfuhr man, dass sie eine Nonne gewesen war – Nonne Anastasia. Bis zu ihrem Tode nannte sich die zutiefst demütige fürstliche Nonne „Novizin Alexandra“.

Ab dem Zeitpunkt ihrer Weihe führte sie ein Leben im Einklang mit dem strengen Kanon des Studitenklosters und seinen Regeln für das mönchische Leben – im inbrünstigen Gebet, demütigen Gehorsam und unauf-

hörlichen Werk. Um 12 Uhr in der Nacht begann das Mitternachtsgebet, bei dem die großfürstliche Nonne stets anwesend war. Daraufhin nahm sie sowohl an der frühen, als auch an der späten Liturgie teil, wie an den abendlichen Gottesdiensten, bei denen sie nicht selten in der Kirche den Hexapsalm, den Kanon oder die Stundengebete las. Nachdem sie nach vielen Leiden zum neuen Leben erweckt worden war, schenkte die Asketin all ihre Liebe ihrem heiligen Kloster und den notleidenden Menschen. Mit ehrlicher Teilnahme hörte sie alle Anliegen seelischer Leiden und körperlicher Ohnmacht an, verschrieb Kranken kostenlos Medikamente, gab den Notleidenden das Unentbehrliche und half den Bittenden mit allem, was in ihrer Macht stand.

„Erhabene Matuschka“, wie sie liebevoll von allen genannt wurde, lud auch die einfachsten Menschen in ihre Zelle ein, um Kranke zu untersuchen oder um sich unter vier Augen unterhalten zu können. In ihrem Empathievermögen für die Leidenden, bemühte sie sich, deren Begabungen zu fördern und weiterzuentwickeln, damit sie sich nicht unnütz vorkamen. So sangen zum Beispiel 20 blinde Frauen täglich bei den Gottesdiensten der zum Krankenhaus gehörenden Kirche. Nicht selten sagte ihre Hoheit, wenn sie ihren Gesang hörte und ihre Seele sich erfreute: „Wahrhaftig, ihr inneres Auge ist sehend, wir aber sind blind“.

Ende des Jahres 1889 versammelten sich in dem Kloster mehr als 400 Schwestern aus den verschiedensten Gouvernements, obwohl das Kloster von der Kapazität her eigentlich nicht mehr als 120-150 Unterkünfte für Nonnen vorsah. Die Anzahl der Schwestern musste durch geistige und weltliche Obrigkeit bis zur festgelegten Zahl verringert werden. Die Großfürstin war gezwungen, diese Anweisungen zu befolgen, doch ihr gütiges und mütterliches Herz litt und trauerte so sehr, dass sie, hoffnungslos, dies zu überleben, sich einen Sarg zu bauen wünschte.

Bis zu ihrem Tod bewahrte sie diesen auf und so wurde sie schließlich auch in demselben begraben.

Am Anfang des Jahres 1891 wurde die Äbtissin Kallisthenia, die ehemalige Vorsteherin der Mariä-Schutz-Gemeinde der barmherzigen Schwestern als Vorsteherin des Kiewer Mariä-Schutz-Klosters eingesetzt. Die fürstliche Nonne und die Äbtissin Kallisthenia liebten und achteten einander ehrlich, während sie gemeinsam den schwierigen Weg der Klosterleitung beschritten.

Am 12. Mai 1892 unterzog sich die Erhabene Matuschka einer ernsthaften Operation (Brustkrebs). Auf Drängen der Ärzte und geistigen Würdenträger war sie gezwungen auf die Insel Korfu zu reisen. Zurück im heimatlichen Kloster wählte die Großfürstin die Krankeneinrichtungen des Klosters zum Ort ihrer besonderen Bemühungen. Bis ins kleinste Detail hinein wurde alles auf ihre Weisung hin gekauft, angefertigt

und aufgebaut. Zur Arbeit in der Klosterklinik lud sie die besten Mediziner der Stadt ein.

Im Krankenhaus nahm sie Alle durch ihren energischen und mitleidvollen Eifer ein. Oft stand sie fünf bis sechs Stunden am Stück bei drei bis vier Operationen auf ihren kranken Beinen, um dem Chirurgen als Assistentin „neben dem Messer“ zu helfen. Mit Ruhe und innigem Glauben sahen auch die Unsichersten und Kleinmütigsten der Operation entgegen, wenn sie von der Anwesenheit der königlichen Asketin erfuhren.

Um ein Beispiel dafür zu geben, vor keinen übel riechenden, eitrigen Wunden der Kranken, vor ihren Exkrementen und ihrem Erbrechen zurückzuschrecken, wusch die große Matuschka die schmutzigsten von ihnen eigenhändig in einer Wanne. Um sechs Uhr morgens kam sie in die Klinik, und verließ sie um zwölf Uhr nachts.

Wurde ein Patient eingeliefert, fragte die Fürstennonne zuallererst, wann dieser Mensch zuletzt gefastet hätte, bot ihm an zu beichten, an den Heiligen Mysterien Christi teilzunehmen, und wenn nötig, die heilige Ölung zu empfangen. Erst anschließend schickte sie ihn zum Arzt. Zurück in ihrer Zelle rief Ihre Hoheit: „Ich danke Dir, Herr, dass Du mich gewürdigt hast, den Kranken zu dienen. Verzeih mir, ich hätte mehr Gutes tun können“. Im Gespräch fragte sie: „Was bin ich denn? Habe ich den Geldsack, für den ich mich vor Gott werde verantworten müssen, richtig verteilt? Oh, wie viel Gutes hätte ich noch tun müssen!!!“

Mit den Jahren wurde die Gesundheit der Fürstennonne schwächer, umso mehr gab sie sich dem Dienst an der Tugend hin. Ihre Lehren und Ratschläge begannen geistiges Erbe zu werden, welches die „lebendigen Gebetsbänder“ – so nannte sie ihre Schwestern – sammelten. „Die größte Freude liegt darin, gewürdigt zu sein, im heiligen Kloster zu leben, Mönch zu sein und das teure, lebendige und liebevolle Mönchtum zu verwirklichen... Unsere Klöster müssen unaufhaltsam den Grund für Erleuchtung und Wohltäterschaft aller Art bilden, indem sie sich an die strengen Regeln und Gebote der Väter halten“, sprach die große Matuschka. Belehrte sie die Schwestern, so erinnerte sie daran, dass die Liebe die höchste Tugend ist: „Das einzige nicht wegnehmbare Glück auf Erden besteht im Dienst an den Kranken, in welcher Form auch immer. Auch die Schwestern, welche für die Kranken Nahrung zubereiten, nähen, backen und waschen sind dem Herrn wohlgefällig!... Arbeitet mit Liebe, arbeite mutig. Der Herr wird es dir hundertfach vergelten. Nimm alles mit heißer Liebe von der Hand des Herrn an, dann wird in der Seele ständige Freude herrschen... Tue jeden Schritt mit dem Gebet in Gedanken! Habt in Herz und Kopf eine großartige Waffe – das Jesusgebet“.

Als sie keine Kraft mehr hatte, um den Gottesdiensten beizuwohnen, lauschte die große Matuschka ihnen in ihrer Zelle sitzend, deren Fenster geradewegs zur Kir-



che hinausging. Ihre Hoheit verbrachte ganze Nächte in tränenvollem, flammendem Gebet. „Ich danke dir, oh Gott! Du verwöhnst mich, schickst mir ein solch glückliches hohes Alter! Wie gerne ich die ganze Welt mit Liebe umarmen würde. Ich wünsche mir, dass mein Kloster, welches ich so liebe, mich verstünde und innerlich noch schöner wäre als von außen!“. In dieser Zeit vor ihrem Tod tröstete sie der Herr: Sie, die sie um des Himmelreiches Willen stets freiwillig auf alles verzichtete, war nun glückselig in ihrem Leiden. Bis zur letzten Minute verlor die große Matuschka ihr Bewusstsein nicht, noch verließ sie der Schmerz. Als sie endgültig weder sprechen noch ihre Hand bewegen konnte, bedeutete sie mit einem Finger ihr Kreuzzeichen oder jemand möge sie bekreuzigen.

Am lichten Donnerstag, den 13.(26.) April 1900 um 1:20 Uhr verschied Großfürstin Alexandra Petrovna, im Mönchtum Anastasia, leise. Nun rufen wir im Gebet zu ihr: Heilige Mutter Anastasia, bitte Gott für uns! ■

Wir bitten aber, der Wille Gottes möge geschehen „im Himmel und auf Erden“; dies läuft bei des auf die Vollendung unserer Wohlfahrt und unseres Heils hinaus. Denn da wir einen Leib von der Erde und einen Geist vom Himmel besitzen, so sind wir selbst Erde und Himmel und bitten darum, es möge in beiden, das heißt: nicht nur im Leibe, sondern auch im Geiste Gottes Wille geschehen. Denn Fleisch und Geist liegen miteinander in Fehde, und bei ihrem gegenseitigen Zwist kommt es täglich zum Kampfe; und so können wir gerade das, was wir wollen, nicht ausführen, da der Geist das Himmlische und Göttliche sucht, während das Fleisch nach dem Irdischen und Zeitlichen verlangt. Deshalb bitten wir darum, es möge zwischen diesen beiden Gegnern mit Gottes Beistand und Hilfe Eintracht hergestellt werden, damit die durch ihn (Gott) wiedergeborene Seele gerettet wird, indem nicht nur im Geiste, sondern auch im Fleische Gottes Wille sich vollzieht. Dies erklärt in offenen und deutlichen Worten der Apostel Paulus. „Das Fleisch“, sagt er, „begehrst wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Denn diese widerstreben einander, so dass ihr eben das nicht tut, was ihr wollt. Offenkundig aber sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unlauterkeit, Unzucht, Götzendienst, Zauberei, Totschlag, Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Aufreizung, Groll, Zwietracht, Zerwürfnis, Missgunst, Trunkenheit, Schwelgerei und dergleichen; die solches tun, werden das Reich Gottes nicht besitzen. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Großmut, Güte, Glaube, Sanftmut, Enthaltsamkeit, Keuschheit“. Das ist der Grund, warum wir in täglichen, ja in unablässigen Gebeten darum flehen, es möge nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden der Wille Gottes an uns geschehen. Denn der Wille Gottes geht dahin, dass das Irdische vor dem Himmlischen zurücktrete und dass das Geistliche und Göttliche die Oberhand gewinne.

Man kann es auch so verstehen, geliebteste Brüder: nachdem der Herr befiehlt und uns mahnt, sogar die Feinde zu lieben und auch für die zu beten, die uns verfolgen, sollen wir auch für die bitten, die noch Erde sind und noch nicht angefangen haben, himmlisch zu sein, damit auch an ihnen der Wille Gottes geschehe, den Christus durch die Erhaltung und Erneuerung des Menschen erfüllt hat. Denn die Jünger werden von ihm nicht mehr Erde, sondern das Salz der Erde genannt, und der Apostel sagt, der erste Mensch stamme vom Lehm der

Erde, der zweite aber vom Himmel. Deshalb ist es nur recht und billig, wenn auch wir, die wir Gott dem Vater ähnlich sein sollen, der seine Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte, — wenn auch wir nach der Mahnung Christi in der Weise beten und flehen, dass wir für das Heil aller Menschen Fürbitte einlegen, damit ebenso wie im Himmel, das heißt: an uns, durch unseren Glauben der Wille Gottes geschehen ist, so dass wir vom Himmel sind, nun auch auf Erden, das heißt: an jenen noch Ungläubigen der Wille Gottes geschehe und damit sie, die noch von ihrer ersten Geburt her irdisch sind, aus Wasser und Geist neugeboren werden und anfangen, himmlisch zu sein.

Im weiteren Verlauf des Gebetes bitten und sagen wir: „Unser tägliches Brot gib uns heute!“ Dies kann sowohl in geistlichem als auch in wörtlichem Sinne verstanden werden; denn beide Arten der Auffassung bergen einen göttlichen Nutzen und dienen zum Heil. Das Brot des Lebens nämlich ist Christus, und dieses Brot gehört nicht allen, sondern nur uns. Und wie wir beten: „Vater unser“, weil er der Vater der Erkennenden und Gläubigen ist, so sagen wir auch: „unser Brot“, weil Christus das Brot derer ist, die wie wir seinen Leib berühren dürfen. Dass aber dieses Brot uns täglich zuteil werden möge, darum bitten wir deshalb, damit wir, die wir in Christus sind und seine Eucharistie jeden Tag als Speise des Heils empfangen, vom Leibe Christi nicht getrennt werden, indem irgend ein schwereres Vergehen dazwischen tritt, das uns aus jeder Gemeinschaft ausscheidet und uns den Genuss des himmlischen Brotes verschließt. Verkündet und sagt er doch selbst: „Ich bin das Brot des Lebens, der ich vom Himmel herabgestiegen bin. Wenn jemand isst von meinem Brote, so wird er leben in Ewigkeit. Das Brot aber, das ich gebe, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“. Wenn er also sagt: wer von seinem Brote esse, der lebe in Ewigkeit, so ist es zwar offenbar, dass alle die leben, seinen Leib berühren und die Eucharistie nach dem Rechte der Gemeinschaft empfangen, andererseits aber muss es unsere Sorge und unser Gebet sein, dass keiner von der Gemeinschaft ausgeschlossen und vom Leibe Christi getrennt werde und so des Heiles verlustig gehe. Damit droht er selbst in den Worten: „Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschenohnes und trinket sein Blut, so werdet ihr nicht das Leben in euch haben“. Und deshalb bitten wir darum, dass unser Brot, das heißt: Christus, täglich uns gegeben werde, damit wir, die wir in Christus bleiben und leben, von seiner Heiligung und seinem Leibe uns nicht entfernen.

Man kann es aber auch so auffassen, dass wir, die wir der Welt entsagt und ihren Reichtum und Prunk im Vertrauen auf die geistliche Gnade abgeworfen haben, nur um Speise und Lebensunterhalt für uns bitten, weil der Herr lehrt und sagt: „Wer nicht allem entsagt, was sein ist, der kann nicht mein Jünger sein“. Wer aber angefangen hat, Christi Jünger zu sein und nach dem Worte seines Meisters allem entsagt, der darf nur um die gleiche Nahrung flehen und nicht auf lange hinaus Wünsche und Bit-

ten äußern, wie abermals der Herr selber vorschreibt und sagt: „Sorget nicht für Morgen; denn der morgige Tag wird selbst für sich sorgen. Jedem Tage genügt seine Plage“. Mit Recht also bittet der Jünger Christi, dem es verboten ist, für den kommenden Tag zu sorgen, immer nur für einen Tag um seinen Lebensunterhalt; denn es wäre ein unvereinbarer Widerspruch, wenn wir lange auf dieser Welt zu leben suchten, obwohl wir doch darum bitten, dass das Reich Gottes bald zu uns kommen möge. Ebenso mahnt auch der selige Apostel, indem er die Festigkeit unserer Hoffnung und unseres Glaubens sichert und kräftigt. „Nichts“, sagt er, „haben wir in diese Welt hereingebracht, wir können aber auch nichts mit uns fortnehmen. Haben wir also Nahrung und Kleidung, so lasset uns damit zufrieden sein! Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke und in viele schädliche Lüste, die den Menschen in Verderben und Untergang versenken. Denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht; und einige, die ihr anhingen, haben beim Glauben Schiffbruch erlitten und haben sich in viele Schmerzen gestürzt“.

Der Reichtum, so lehrt er, ist nicht nur zu verachten, sondern er ist auch gefährlich: hier liege die Wurzel verführerischer Übel, die den verblendeten Geist des Menschen in geheimem Truge betören. Deshalb tadelte auch Gott den reichen Toren, der nur auf zeitlichen Wohlstand bedacht war und sich mit der Fülle seiner überreichen Ernte brüstete, indem er zu ihm sagte: „Du Tor, heute Nacht wird deine Seele von dir gefordert! Wem wird nun gehören, was du erworben hast?“. Der Tor freute sich seiner Ernte, und er sollte doch noch in derselben Nacht sterben, und während sein Leben schon dem Ende nahe war, dachte er noch an die reichen Vorräte für sein Leben. Umgekehrt aber wird nach des Herrn Lehre derjenige vollkommen und vollendet, der seine ganze Habe verkauft, und zum Besten der Armen verteilt und sich so einen Schatz im Himmel sammelt.

Nur der, sagt er, könne ihm folgen und den Herrn in dem Ruhm des Leidens nachahmen, der, gewappnet und gerüstet, von keinen Fesseln seines irdischen Besitzes umstrickt ist, sondern los und ledig selbst seiner Habe nachfolgt, die er vorher zum Herrn voraus gesandt hat. Damit sich jeder von uns zu gleichem Tun bereiten kann, lernt er in dieser Weise beten und aus dem vorgeschriebenen Wortlaut des Gebetes erkennen, wie er sein soll.

Denn dem Gerechten kann es gar nicht an der täglichen Nahrung fehlen, da geschrieben steht: „Der Herr wird eine gerechte Seele nicht durch Hunger töten“, und abermals: „Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch keinen Gerechten verlassen gesehen, noch wie seine Nachkommen nach Brot gingen“. Ebenso verspricht der Herr und sagt: „Ihr sollt nicht sorgen und sagen: 'Was werden wir essen, oder was werden wir trinken, oder womit werden wir uns kleiden?' Denn danach trachten die Heiden. Euer Vater aber weiß, dass ihr dieses allen bedürftet. Trachtet zuerst nach dem Reiche und nach der Gerechtigkeit Gottes, und dies alles wird euch auch zuteil werden“. Denen, die nach dem Reiche und nach der Gerechtigkeit Gottes trachten, soll nach seiner Verheißung auch alles andere zuteil werden. Denn da alles Gott gehört, so wird es dem, der Gott hat, an nichts fehlen, wenn er selbst es Gott gegenüber an nichts fehlen lässt. So wird für Daniel durch göttliche Fügung ein Mahl beschafft, während er auf Befehl des Königs in der Löwengrube eingeschlossen ist, und der Mann Gottes wird inmitten der wilden Tiere gespeist, die trotz ihres Hungers ihn verschonen. So wird Elias auf der Flucht und in der Einsamkeit durch Raben unterhalten, die ihm dienen, und durch Vögel, die ihm Speise zutragen, wird er in der Verfolgung ernährt. Und — Welch verabscheuliche Grausamkeit menschlicher Bosheit! — die wilden Tiere üben Schonung, die Vögel bringen Nahrung, und die Menschen — sinnen auf Nachstellungen und Wut!

Fortsetzung folgt...

Unser **„Bote“** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **„Bote“** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)

IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 • PBNKDEFF

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.

Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **„BOTE“**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev

Hofbauernstr. 26 • 81247 München

Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77

Internet: www.russian-church.de/muc/bote

www.russianorthodoxchurch.ws

☞ Inhalt dieser Ausgabe ☞

- ◆ 1 ◆ Metr. Filaret (Vosnesenskij), Predigt zum Gottesmutter-Schutzfest
- ◆ 2 ◆ Heiliger Justin von Čelie, Kommentar zum Sendschreiben an die Epheser (6,12)
- ◆ 4 ◆ Hl. Johann von Shanghai und San Francisco, Eine kleine Geschichte der ROKA.
- ◆ 12 ◆ Chronik: Mai – September 2010
- ◆ 26 ◆ „Die große Matuschka.“ Das Leben der heiligen Anastasia von Kiew.
- ◆ 31 ◆ Cyprian von Karthago († 258), Über das Gebet des Herrn (De dominica oratione); Fortsetzung

30 JAHRE BISCHOFSWEIHE S.E. ERZBISCHOF MARK



Kathedrale der Neumärtyrer und Bekenner Russlands in München

Am 27. November (17:00) und am 28. November (9:40) wird anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Bischofsweihe von S. E. Erzbischof Mark der Besuch des Höchstgeweihten Metropoliten Ilarion, des Erstheriarchen der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, erwartet.

Gemeinsam werden sie am Sonntag die Göttliche Liturgie und am Vortag eine Vigil zelebrieren.

Am Jahrestag der Bischofsweihe (30. November) findet in der Kathedralkirche eine Bischofliche Liturgie mit Vesper am Vorabend statt.

KALENDER 2010



KIRCHENKALENDER

(15 x 21 cm)

6,20 €

TASCHENKALENDER

(8 x 15 cm)

3,60 €

5,20 € (MIT HÜLLE AUS
KUNSTLEDER)



EINEN IKONENKALENDER

WIRD ES IN DIESES JAHR LEIDER NICHT GEBEN!

Orthodoxes Treffen 2010

**Sonntag 26.12.2010, 15:00 Uhr bis
Dienstag 28.12.2010, 13:00 Uhr**

**Ort: Kathedralkirche der Hl.
Neumärtyrer und Bekenner Russlands,
Lincolnstr. 58, 81549 München –
Anfahrt, s.: www.sobor.de**

Themen der Vorträge:

• Orthodoxe Kirche in Deutschland:

«Die Lage der Orthodoxen Kirche in Deutschland – Zur Geschichte und den Perspektiven», (S. E. Mark, Erzbischof von Berlin und Deutschland)

«Die Jugend in unserer Kirche (wir sieht die Jugend die Kirche und ihren Platz darin, Perspektiven der Entwicklung)» (Runder Tisch: junge Teilnehmer aus verschiedenen Gemeinden)

• Kirchengeschichte und Dogmatik:

«Das Dogma von Chalzedon (451). Tomos Leos des Großen an Flavian», (Erzpriester Nikolai Artemoff)

• Wissenschaft:

«Einführung in eine orthodoxe Physiologie» Als Ergänzung zum Thema: Evolutionismus und zeitgenössische Biologie, (Dr. med. Denis Kondratiev)

• Heilige Schrift:

«Das Buch Genesis in neutestamentlich-liturgischer Sicht», (NN)

• Kirchliche Kunst:

«Das Wort als Werkzeug des Gebets und die Rolle der Musik im Gottesdienst», (Predrag Miodrag, Serbische Orthodoxe Kirche)

Bitte melden Sie sich an:

kontakt@sobor.de,

Tel. +49-89- 690 07 16 ; +49-89- 690 42 95



ISSN 0930 - 9047